

Armin Wenz:

Schriftgemäße Bibelübersetzung?

Kritische Anmerkungen zur „Guten Nachricht“ (1997)

Als 1975 die Revision der „Lutherbibel“ erschien, ging eine Welle der Empörung durch die deutschsprachigen Lande. Insbesondere von Laien, bis hin zu Journalisten und Literaten, wurde das Revisionsergebnis als unerträglich empfunden. Nachdem auch Theologen mit einer grundsätzlichen Kritik nachgezogen hatten¹, kam es schließlich zur – wenn auch nicht in jeder Hinsicht befriedigenden – Neurevision von 1984, die heute weithin in den deutschen evangelischen Landes-² und auch manchen Freikirchen als kirchenamtlich approbierte Bibelübersetzung gilt. Auf weniger Beachtung stoßen in Theologenkreisen die sogenannten „modernen Bibelübersetzungen“, obwohl diese mit einem erheblichen hermeneutischen und theologischen Anspruch auftreten und als weit verbreitet gelten müssen. Die insbesondere als Geschenk für Konfirmanden und Jugendliche beliebte „Gute Nachricht“ erhielt jedenfalls nie die gleiche Aufmerksamkeit wie die Revision der Lutherbibel, obwohl es doch für die Kirche von erheblicher Bedeutung sein muß, mit welcher Bibel die bibellesenden Kirchglieder in ihr Christsein hineinwachsen. Die am Ende breite Ablehnung der 75er Lutherbibel und die mit Schweigsamkeit oder gar werbender Zustimmung vollzogene Akzeptanz insbesondere der „Guten Nachricht“ überrascht schon deshalb, weil hier wie dort der Übersetzungsarbeit ganz ähnliche Prinzipien zugrundeliegen. Die wenigen Theologen aber, die sich die Mühe gemacht haben, die 82er „Gute Nachricht“ einer genaueren Prüfung zu unterziehen, kommen zu dem klaren Urteil, daß es sich bei dieser nicht um eine der biblischen Botschaft gemäße Übersetzung handelt, ihr kirchlicher Gebrauch mithin theologisch unverantwortlich ist³.

Nun ist im Jahr 1997 eine überarbeitete Fassung der „Guten-Nachricht-Bibel“ als „ein Gemeinschaftswerk von Theologen aus der evangelischen und aus der katholischen Kirche sowie aus dem Raum der evangelischen Freikirchen“ im „Auftrag der Bibelgesellschaften und Bibelwerke aller deutschsprachigen

- 1 Vgl. die beiden Aufsatzbände Joachim *Heubach* (Hg.), *Möglichkeiten und Grenzen einer Revision des Luthertextes*. Veröffentlichungen der Luther-Akademie Ratzeburg. Band 1, Erlangen 1980; Eberhard *Jüngel* (Hg.), *Zeitschrift für Theologie und Kirche*. Beiheft 5. Das Neue Testament heute. Zur Frage der Revidierbarkeit von Luthers Übersetzung, Tübingen 1981.
- 2 Vgl. Birgit *Stolt*, *Martin Luthers Rhetorik des Herzens*, Tübingen 2000, S. 123: „Der sorgfältig rückrevidierte Text ist vom Rat der EKD in einem Beschluß vom 16./17.3.1984 zum nunmehr maßgeblichen Text für Gottesdienst, Unterricht und Seelsorge erklärt worden.“
- 3 Bernhard *Rothen*, *Der Hang zur frommen Lüge. Die Gute Nachricht als Beispiel einer kritiklosen natürlichen Theologie*, in: *Kerygma und Dogma* 37, 1991, S. 280-305; Dieter *Nestle*, *Neues Testament elementar. Texte der Verfolgten – Sprache der Liebe – Wort Gottes*, Neukirchen 1980; hier vor allem S. 140-143, mit dem deutlichen Fazit (S. 142): „Ein solcher Umgang mit dem biblischen Text ist ein Verbrechen; daß es von einer bislang gut beleumundeten Bi-

Länder Europas“⁴ veröffentlicht worden. Im Werbetext des Bibelkatalogs 2001 der Deutschen Bibelgesellschaft heißt es: „Die Gute Nachricht Bibel (1997) ist die Bibelübersetzung für alle, die den Bibeltext in einer zeitgemäßen und zuverlässigen Fassung lesen und verstehen wollen.“ Sie verbinde „Leichtverständlichkeit mit großer Genauigkeit und voller Ausschöpfung des Textsinns.“ Ausführlicher geht man auf die Methodik dieser Übersetzung im Nachwort der Bibelausgabe ein. Als „kommunikative“ Übersetzung, die „für Leserinnen und Leser ohne besondere Vorkenntnisse und zusätzliche Erklärungen verständlich sein möchte“, erhebt die „Gute Nachricht“ den Anspruch, „die selbstverständliche Treue zum Original mit dem Bemühen um größtmögliche Verständlichkeit“ zu vereinen⁵.

Auf die kritischen Stimmen zur alten „Gute Nachricht“ geht das „Nachwort“ nicht ein. Wohl aber behauptet man für die Neurevision eine Steigerung der Klarheit und Genauigkeit⁶. „Durchgängig wurde die straffende Wiedergabe breit und wiederholungsreich formulierter Texte auf ihre Angemessenheit geprüft und in vielen Fällen eine ausführlichere Fassung gewählt.“⁷ Grundwörter etwa der paulinischen Theologie wie „Glaube“ und „Gerechtigkeit“ habe man nunmehr „beibehalten und zugleich in entfaltender Wiedergabe verdeutlicht“⁸. An vielen Stellen ist man daher weit ausführlicher als der Urtext, wobei im Nachwort darauf hingewiesen wird, man habe an solchen Stellen, an denen man sich um der Verständlichkeit willen „sehr weit von einer wörtlichen Übersetzung“ habe entfernen müssen, darauf in einer Fußnote hingewiesen, „so dass die Lesenden den Umsetzungsvorgang nachvollziehen können.“⁹ Untersucht man die von Nestle und Rothen kritisch benannten Stellen, so kann man in der Tat zahlreiche Veränderungen gegenüber der 82er Ausgabe entdecken. Ob diese Veränderungen etwas am Gesamturteil ändern bzw. ob und inwiefern die „Gute Nachricht“ ihren eigenen Ansprüchen gerecht wird, soll hier ansatzweise geprüft werden. Die dabei untersuchten Schriftstellen sind insoweit repräsentativ, als es sich um zentrale inhaltliche Aussagen im Kontext der jeweiligen biblischen Bücher handelt. Unser Augenmerk richtet sich auf die Frage, ob hier

belgesellschaft gedeckt wird, ein Skandal.“ Vgl. aber auch die kurzen grundsätzlichen Anmerkungen zur „Guten Nachricht“ von Diethelm *Michel* und Karl Heinrich *Rengstorf* im von Joachim *Heubach* herausgegebenen Aufsatzband zur Revision des Luthertextes (wie Anm. 1), S. 81-83; 105f.

4 Nachwort. In: Gute Nachricht Bibel. Altes und Neues Testament. Revidierte Fassung 1997 der „Bibel in heutigem Deutsch“, hg. von der Deutschen Bibelgesellschaft, Stuttgart 2000, S. 345-348, hier S. 348.

5 Ebd. S. 345.

6 Neben der Umstellung auf die neue Rechtschreibung „wurde die Übersetzung noch einmal sorgfältig durchgesehen und anhand des griechischen und hebräischen Textes überprüft. Dadurch konnte ihre Klarheit und Genauigkeit an zahlreichen Stellen nochmals gesteigert werden“ (Bibelkatalog 2001 der Deutschen Bibelgesellschaft, S. 21).

7 Nachwort, S. 346.

8 Ebd.

9 Ebd. S. 345.

jeweils an der konkreten Einzelstelle, dann aber auch im gesamtbiblischen Zusammenhang der sachliche Inhalt und die formale Gestalt der biblischen Aussagen wiedererkennbar sind, ob es sich mithin bei der „Guten Nachricht“ um eine schriftgemäße Übersetzung handelt, mit der man guten Gewissens kirchlich arbeiten kann.

Was Gott von seinem Volk verlangt

Einer der ersten „verdeutlichenden Zusätze“¹⁰ im Text des Neuen Testaments findet sich in der Einleitung der Bergpredigt. Dort heißt es in Matthäus 5,2 statt „Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach“: „**Dann begann er zu reden und lehrte sie, was Gott jetzt von seinem Volk verlangt.**“¹¹ Damit wird ein Verständnis der nun folgenden Rede Jesu präjudiziert, das sich ganz und gar nicht mit den unmittelbar danach folgenden – freilich ebenfalls stark umformulierten – Seligpreisungen verträgt. Ausgeschlossen wird durch den hermeneutischen Schlüssel, den die Einfügung in Vers 2 für das Folgende darstellt, daß es sich in der Bergpredigt auch und gerade um den eschatologischen Ruf und den soteriologischen Zuspruch Jesu handelt, um Worte, durch die *er* das Fundament für das Leben seiner Jünger legt, durch welche die endzeitliche Erfüllung des Gesetzes, in seinem Wort und Werk – und dadurch gewirkt auch in seinen Jüngern – anhebt. So wird dann auch aus der „Ernennung“ der Hörer Jesu zum Salz und Licht der Welt (5,13-16), einem „kreatorischen Akt zur Grundlegung der Gemeinde“, wie Christian Möller treffend zu solchen kirchegründenden Ernennungen im Neuen Testament formuliert hat¹², durch eine „verdeutlichende“ Überschrift eine „Aufgabe der Jünger“. Entsprechend heißt es in 5,17, Christus sei gekommen, um Gesetz und Propheten zu erfüllen „**und ihnen volle Geltung zu verschaffen**“. Ein Hinweis, daß es sich auch hierbei um einen „verdeutlichenden Zusatz“ der Herausgeber handelt, der über den Urtext hinausgeht, fehlt an dieser Stelle. Die exegetische Ergänzung „**ihnen volle Geltung zu verschaffen**“ wird erst nötig¹³, wenn es hier durchweg und primär um das gehen soll, was Gott von seinem Volk fordert. Damit wird

- 10 So die Bezeichnung der „Guten Nachricht“ selber in der Anmerkung c zu Mt 5,2: „*was Gott jetzt ...: verdeutlichender Zusatz.*“
- 11 Fettgedruckte Passagen sind Zitate aus der „Guten Nachricht“; die unterstrichenen Passagen sind die entsprechenden Verse aus der 84er Lutherbibel, die wir jeweils zum Vergleich daneben stellen, damit dem Leser insbesondere die Zusätze, aber auch die inhaltlichen Verschiebungen in der „Guten Nachricht“ deutlich werden.
- 12 So zu diesen und anderen „Ernennungen“ im Neuen Testament, durch die Christus seine Kirche baut, in: Christian Möller, *Lehre vom Gemeindeaufbau*. Band 2: Durchblicke – Einblicke – Ausblicke, Göttingen 1990, S. 185.
- 13 In der mir ebenfalls vorliegenden Fassung des Neuen Testaments unter dem Titel „*Hoffnung für Europa*“, Stuttgart 2000, heißt es unter Auslassung von „um sie zu erfüllen“ sogar nur noch: „um ihnen volle Geltung zu verschaffen“. Daß es hierbei nicht nur um ein „*matthäisches*“ Gesetzesverständnis geht, zeigt die Bedeutungsverschiebung in Röm 3,31, wo es ähnlich heißt statt „Wir richten das Gesetz auf“: „**Gerade so bringe ich es zur Geltung!**“

zum wiederholten Male unterlaufen, was mit Jesus Neues anbricht. Denn Geltung hatten Gesetz und Propheten auch schon zuvor. Die Erfüllung aber ist Sache des Erlösers. Das ist geradezu das, was ihn von Gesetz und Propheten unterscheidet, ja, was sein eschatologisches Heilshandeln ausmacht, und genau das wird hier ausgeblendet. Doch die „Gute Nachricht“ bleibt im Fahrwasser ihrer umdeutenden Einfügung aus Matthäus 5,2. Daß es sich bei der Gerechtigkeit, von der Jesus spricht, um eine Heilsgabe Gottes selber handeln könnte, durch die das neue Verhalten der Jünger nicht nur gefordert, sondern überhaupt erst ermöglicht und gewirkt wird, wird völlig ausgeblendet, wenn es in 5,20 statt „Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten oder Pharisäer ...“ heißt: **„Ihr werdet niemals in Gottes neue Welt kommen, wenn ihr seinen Willen nicht besser erfüllt als die Gesetzeslehrer und Pharisäer“** und wenn die „Gerechtigkeit“ in 6,33 mit den Worten übersetzt wird: **„tun, was er verlangt“**. Was als wurzelhaftes Anderssein, als grundlegende Lebensausrichtung auf Gott gemeint ist, die Jesus von seinen Jüngern fordert und ihnen als von Gott zu erwartende Gabe vorstellt (Mt 6,33), wird hier zu einer graduellen Steigerung dessen, was andere Leute (die Pharisäer) tun. So aber redet der Jesus der „Guten Nachricht“ gerade nicht „ganz anders als ihre Gesetzeslehrer“ (Mt 7,29); und so sind denn auch die Hörer Jesu in der „Guten Nachricht“ nicht entsetzt über das, was Jesus hier fordert und in Aussicht stellt, sondern lediglich **„tief beeindruckt“** (7,28)¹⁴.

Nun könnte man auch angesichts der im Nachwort aufgezählten Neutestamentler, die beratend am Projekt der „Guten Nachricht“ beteiligt waren, zur Vermutung gelangen, daß hier eben die neuesten Ergebnisse der neutestamentlichen Exegese berücksichtigt seien. Allein: So gesetzlich, wie es jetzt in der „Guten Nachricht“ der Fall ist, kommt der Jesus der Bergpredigt nicht daher. Was man in der „Guten Nachricht“ aus ihm gemacht hat, das ist pharisäischer als die Pharisäer des Evangeliums.

Daß nicht Matthäus mit seinem Text die Linie vorgibt, sondern die Macher der „Guten Nachricht“ mit ihrem hermeneutischen Ansatz, vermeintlich Unverständliches verständlich machen zu wollen, bestätigt ein Blick in den Römerbrief. Hier ist die Schlüsselstelle 3,25-26 gleich in mehrfacher Hinsicht irreführend übersetzt. Christus ist nach Paulus als Sühne in seinem Blut hinge-

14 Ein tiefer Eindruck scheint ja auf Leser einladender zu wirken als das „Entsetzen“ aus dem Urtext. Indes ist hier beispielhaft erkennbar, wie sehr die „Gute Nachricht“ die Sprache der Bibel verändert. Man vgl. dazu Klaus Schwarzwäller, Die Sprache der Bibel, in: Theologische Beiträge 26, 1995, S. 190-205; hier S. 201f: „Eine andere, eine unbeschreibbare Welt bricht hier in die unsere herein und bringt sich mit Macht zur Geltung. Da geschieht Erregendes, da funkt und blitzt es, da pulst und brodelnd es, da springt etwas über (...), und Menschen kommen in Bewegung. Wie im einzelnen – die Bibel gafft nicht; sie will ... hineinnehmen in einen schlechterdings umwälzenden Vorgang; und wer hier auf die Frage nach dem ‚Wie?‘ sich kapriziert, hat nichts begriffen. ... Nein, diese Sprache ist nicht die, die die Gebildeten suchen, die sich informieren und in Ruhe darüber nachdenken und diskutieren wollen und dann das Gefundene ‚interessant‘ finden oder ‚sehr wichtig‘ und ‚bemerkenswert‘ oder auch mit einem ‚Ich weiß nicht recht ...‘ achselzuckend beiseiteschieben.“

stellt von Gott für den Glauben; für die „Gute Nachricht“ ist er als **Sühnezeichen aufgerichtet vor aller Welt**. Was zum *Zeichen* geworden ist, muß dann erklärt werden mit einem Satz, der im Urtext nicht steht: **„Sein Blut, das am Kreuz vergossen wurde, hat die Schuld getilgt“**. Aus *„für den Glauben“* wird nun: **„Das wird wirksam für alle, die es im Glauben annehmen.“** Christus, von Gott zum Zeichen gemacht, das wirksam erst wird bei denen, die es im Glauben annehmen, das ist menschlich, rational gedacht, aber nicht biblisch!¹⁵ Vor diesem Hintergrund wird auch die unablässige Erläuterung, Glaube heiße Vertrauen, problematisch (vgl. z.B. Hebr 11,1). Die Frage ist auch, ob mit der wiederholten Betonung des Vertrauens wirklich der Sinn getroffen ist. Glaube schließt zwar Vertrauen ein, läßt sich aber nicht darauf beschränken. Wird der Glaube als Vertrauen psychologisiert, so wird er zum Werk, wofür man dann bei Gott „Anerkennung“ findet, wie die „Gute Nachricht“ in Hebr 11,2 sagt! Es wird ausgeblendet, daß der Glaube Gabe und Wirkung Gottes ist (vgl. auch Röm 3,27: **Das Gesetz des Glaubens, das den Menschen zum Vertrauen einlädt**). Nach Paulus wird der Mensch ohne Gesetzeswerke „durch den Glauben“ gerecht. Die „Gute Nachricht“ dagegen schreibt: **„Allein aufgrund des Glaubens nimmt Gott Menschen an ...“** (Röm 3,28; vgl. Gal 3,8; 3,22). Auch auf die 97er „Gute Nachricht“ trifft daher das Urteil Rothens über die 82er Version zu: „Gerade die Paulusbriefe bekommen so für den an Paulus selber geschulten Leser einen unerträglich selbstgerechten, pharisäerhaften Ton. Durchgehend ist ‚der Glaube‘ vom *Mittel* zum *Grund* der Rechtfertigung geworden.“¹⁶ Das gilt auch dann, wenn man z.B. in Gal 2,16 nun gegenüber der alten 82er Fassung „aufgrund dieses Vertrauens“ finden wir „die Anerkennung Gottes“ folgendermaßen umformuliert hat: **„Nur die finden bei Gott Anerkennung, die in vertrauendem Glauben annehmen, was Gott durch Jesus Christus für uns getan hat. Deshalb haben auch wir unser Vertrauen auf Jesus Christus gesetzt, um durch das Vertrauen auf ihn bei Gott Anerkennung zu finden ...“** Was bei Paulus ein Widerfahrnis ist („zum Glauben an Christus kommen“), wird hier zur aktiven Annahme, die der Mensch (wie in Hebr 11,1-2) in der Intention vollzieht, so bei Gott Anerkennung zu finden. Das läßt sich – trotz leichter Veränderung gegenüber 1982 – auch in Röm 5,1 beobachten, wo es heißt: **„Nachdem wir nun aufgrund des Glaubens bei Gott angenommen sind ...“** Damit aber wird der Glaube zu einem „opus per sese dig-

-
- 15 Insofern gilt auch für die revidierte „Gute Nachricht“ das Urteil *Rothens* zur alten Guten Nachricht (wenn auch dort an einer anderen Stelle vorgeführt): „Endlich kann man so die ganze rationalistische Theologie des ‚Zeichens‘ und der ‚Bedeutung‘, die man vorher so lange nur in sie hineinlesen mußte, nun in der Bibel selber geschrieben finden ...“ (wie Anm. 3, S. 289).
- 16 Wie Anm. 3, S. 287. Vgl. auch Gal 3,2: **„Ich möchte euch nur eines fragen: Hat Gott euch seinen Geist gegeben, weil ihr das Gesetz befolgt habt oder weil ihr die Botschaft gehört und angenommen habt, dass es vor Gott auf den vertrauenden Glauben ankommt?“** Nicht die Botschaft wirkt den Geistempfang (Luther: „durch die Predigt vom Glauben“), sondern die Annahme derselben.

num“, wie das im lutherischen Bekenntnis genannt und als mit der biblischen Lehre nicht vereinbar ausgeschlossen wird¹⁷.

Im weiteren Verlauf von Röm 5 wird, was bei Paulus objektiv, nüchtern und keusch geschildert wird, reflexiv-psychologisierend und pädagogisierend in die Selbstbetrachtung des Menschen verlegt¹⁸. Dieser Selbststuhm, der bei Paulus gerade so nicht erkennbar ist, muß vergewissert werden durch einen Satz, der gar nicht im Urtext steht: **„Denn dass Gott uns liebt, ist uns unumstößlich gewiss“** (Vers 5). Das Rühmen wird schließlich unerträglich: **„Wir rühmen uns damit, dass wir Gott auf unserer Seite haben“** (Vers 11)¹⁹. Dagegen heißt es bei Paulus schlicht: „Wir rühmen uns in Gott ...“. Wer sich freilich so seiner Sache sicher ist, von dem gilt als durch die Taufe Gestorbenem: er **„kann nicht mehr sündigen“** (Röm. 6,7), eine Aussage die man im Urtext vergeblich sucht. So aber ist auch die „Heiligkeit“ nicht mehr eine „Frucht der Freiheit“, mithin als Frucht also eine Wirkung Gottes, sondern hier werden wieder die Christen zum zu rühmenden Subjekt, denn bei ihrer Freiheit kommt heraus **„eine Lebensführung, durch die ihr euch als Gottes heiliges Volk erweist, und am Ende erwartet euch ewiges Leben“** (6,22). So kann es auch sein, daß man des Apostels Paulus Rückblick auf sein gemeindegündendes Wirken in Thessalonich in der Überschrift unter dem Allerweltsmodewort „Glaubwürdigkeit“ zusammenfaßt (1.Thess 2,1-12: „Die Glaubwürdigkeit der Verkündiger“). Ganz in dieses Bild paßt dann die Vorstellung von der christlichen Gemeinde als eines freien Zusammenschlusses gleichgesinnter Funktionäre, gleichsam eines Vereins. So meint man jetzt die Rede vom Leib und den Gliedern für moderne Menschen verständlich (und attraktiv?) machen zu können, indem man in Röm 12,5 formuliert: **„Als Menschen, die zu Christus gehören, bilden wir alle ein unteilbares Ganzes; aber als Einzelne stehen wir zueinander wie Teile mit ihrer besonderen Funktion.“** Hier gilt dann auch

17 BSLK 171,13-16: „Nam fides non ideo iustificat aut salvat, quia ipsa sit opus per sese dignum, sed tantum quia accipit misericordiam promissam.“ (= Denn der Glaube rechtfertigt oder errettet nicht deshalb, weil er selbst ein an und für sich wertvolles Werk ist, sondern nur weil er die verheißene Barmherzigkeit ergreift) Vgl. wiederum *Rothen*, (wie Anm. 3), S. 286: „Der Glaube ... erscheint hier als das Werk, das die Annahme durch Gott nach sich zieht, und auch hier verhindert nichts, daß dieses Werk des Glaubens als ein verdienstliches Handeln eines freien Willens aufgefaßt wird. Gott, so kann man dann in Diskussionen rund um Glaubensfragen etwa hören, gibt uns die Freiheit zur Entscheidung ...“

18 „wir rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit“ wird zu: **„Nun haben wir Grund, uns zu rühmen, weil wir die gewisse Hoffnung haben, dass Gott uns an seiner Herrlichkeit teilnehmen lässt“**; das wird prahlerisch, in einem schlechten Sinn pietistisch!; so geht es dann weiter: statt **„Bedrängnis bringt Geduld“** heißt es **„durch Leiden lernen wir Geduld“**; statt **„Bewährung bringt Hoffnung“** heißt es: **„durch Bewährung festigt sich die Hoffnung“**; statt **„Hoffnung läßt nicht zuschanden werden“** heißt es **„Unsere Hoffnung aber wird uns nicht enttäuschen“**. Wiederholt ist eingefügt: **„Das verdanken wir Jesus Christus, unserm Herrn“** (V. 11, 21), wo das im Urtext gar nicht steht, sondern einfach beschrieben wird, was durch Jesus geschehen ist.

19 Ein weiteres Beispiel für bis zur Unerträglichkeit gesteigertes und unpaulinisches Rühmen ist das Wort **„Selbstvertrauen“**, das die „Gute Nachricht“ Paulus in 2.Kor 3,4 in den Mund legt.

das Prinzip: „Freiwillige vor“, weshalb man es mit der Gnadenwahl Gottes nicht so ernst nehmen muß, so daß gesagt werden kann: „**Mit den Heiligen Schriften in der Hand ist der Mensch, der sich Gott zur Verfügung gestellt hat, ausgerüstet für alle Aufgaben seines Dienstes**“ (2.Tim 3,17), wo Paulus einfach „Mensch Gottes“ sagt und damit den von Gott berufenen und auserwählten Menschen meint.

Kehren wir zum Römerbrief zurück, so entdecken wir, daß in Römer 7,9ff das paulinische „Ich“ in der „Guten Nachricht“ durch ein „Wir“ ersetzt wurde (zuvor in 3,31 war es genau umgekehrt); hier sind wohl die vermeintlichen Fortschritte der Exegese wirksam geworden, wonach hier der Christ Paulus nicht von seiner eigenen Gegenwart spreche. 7,24 wiederum psychologisiert, was bei Paulus leiblich, ganzheitlich und präsentisch steht: Aus „Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leib (wörtl.: Todesleib)?“ wird in GN: „**Wer rettet mich aus dieser tödlichen Verstrickung?**“ Entsprechend wird der Schlußvers und damit alles verfälscht, wenn es (statt: „Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn!“) nun heißt (7,25a): „**Gott sei gedankt durch Jesus Christus, unseren Herrn: Er hat es getan!**“ Damit soll signalisiert werden: um den vorchristlichen Menschen handelt es sich bei der tödlichen Verstrickung. Doch der Schrei nach Rettung in Vers 24, den Vers 25a beantwortet, ist bei Paulus Gegenwart (bzw. Zukunft), nicht Vergangenheit! Auf der Grundlage der „Guten Nachricht“ läßt sich somit das biblische simul iustus et peccator nicht vermitteln (das ja nicht nur in Röm 7 gründet, sondern explizit neben dem 1. Johannesbrief und z.B. Gal 5 auch Anhalt im Vaterunser hat)²⁰. So heißt es dann auch zur präsentischen Aussage des Paulus in 7,25b in einer Anmerkung: „Diese Aussage ist mit dem Vorangehenden schwer vereinbar. Manche Ausleger halten sie für einen späteren Zusatz, andere stellen sie vor Vers 24.“

Wort und Glaube – Angebot und Nachfrage

Deutlich wird an diesen Stellen, daß die „Gute Nachricht“ Verständlichkeit herstellt, indem sie den Glauben bzw. das Christenleben in der Nachfolge Jesu immer wieder als eine Sache von Angebot und Nachfrage zu deuten sucht. So wird der vollmächtige Ruf Jesu an die Sünder in Mt 9,13 zu einer „Einladung“ (vgl. auch Röm 3,27b). Das Gleichnis vom Kaufmann und der kostbaren Perle wiederum wird auf ein ausschließlich in diese Richtung weisendes Verständnis festgelegt, wenn es ohne jeden Anhalt im Urtext heißt: „**Wer die Einladung in Gottes neue Welt hört und ihr folgt, handelt wie der Kaufmann, der schöne Perlen suchte ...**“ (Mt 13,45)²¹. Das solenne „Laßt euch versöhnen mit

20 Das Beste, was in den letzten Jahren zum „wissenschaftlichen“ sensus communis über Römer 7 geschrieben worden ist, findet sich bei Bernhard *Rothen*, *Die Klarheit der Schrift*. Teil 2. Karl Barth: Eine Kritik, Göttingen 1990, S. 113f, Anm. 222.

21 Das ist zwar nicht mehr ganz so plump wie in der 82er „Guten Nachricht“, wo es hieß: „Wer Gottes Einladung versteht, der handelt wie ein Kaufmann, der schöne Perlen sucht ...“ Aber die Festlegung auf ein Verständnis, das ausschließt, es gehe Jesu bei diesem Gleichnis um ein Handeln Gottes, bleibt erhalten. Vgl. dazu schon die Kritik bei *Rothen* (wie Anm. 3), S. 288:

Gott!“ aus 2.Kor 5,20 wird in der „Guten Nachricht“ zu „**Nehmt die Versöhnung an, die Gott euch anbietet!**“ Der Sohn Davids kommt nicht mehr im „Namen des Herrn“, eine Wendung, in der die gesamtbiblische „Namenstheologie“ mitschwingt, sondern nach der „Guten Nachricht“ nur noch „**im Auftrag des Herrn**“. Auch wo vom Glauben an Jesus die Rede ist, wird das in der „Guten Nachricht“ als „**Jesus annehmen**“ „erklärt“ (so Joh 11,25 u.v.a.m.). Der „Heilandsruf“ der Lutherbibel wird in der Überschrift der „Guten Nachricht“ zur „Einladung zu erfülltem Leben“. So erscheint denn Jesus hier auch eher als Dienstleistungsanbieter, um nicht zu sagen als Sektenguru, und nicht als einer, der ein „Joch“ aufzulegen hat, wenn es nun in der „Guten Nachricht“ heißt: „**Ihr plagt euch mit den Geboten, die die Gesetzeslehrer euch auferlegt haben. Kommt alle zu mir; ich will euch die Last abnehmen! Ich quäle euch nicht und sehe auf niemand herab. Stellt euch unter meine Leitung und lernt bei mir; dann findet euer Leben Erfüllung. Was ich anordne, ist gut für euch, und was ich euch zu tragen gebe, ist keine Last**“ (Mt 11,29). Ähnlich wie hier Christus zu einem Gesetzeslehrer wird, tritt auch in Phil 2,5 an die Stelle des Seins „in Christus“ der „Maßstab“, den er gesetzt hat²². Überhaupt fällt auf, daß die „Gute Nachricht“ die paulinische – tauftheologisch gefüllte – Wendung „in Christus“ scheut wie der Teufel das Weihwasser. Meistens wird sie ersetzt durch die Wendung „mit Christus verbunden sein“, „zu Christus gehören“ (Röm 6,11; 8,1f; 12,5; 15,17; 1. Kor 1,2) oder „zur Gemeinschaft mit Jesus Christus berufen sein“ (1. Kor 1,30; vgl. auch Gal 3,26). Entsprechend gibt es auch nicht mehr die Rede davon, daß die Christen Christus anziehen sollen (Röm 13,14). Stattdessen heißt es nun: „**Lasst Jesus Christus, den Herrn, euer ganzes Leben bestimmen**“ (Röm 13,14). Christus ist uns auch nicht „von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung“ (1. Kor 1,30), woraus Paulus mit Jeremia schließt: „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!“ (1. Kor 1,31). Das ist für die „Gute Nachricht“ viel zu einfach. Hier ist am Ende mehr von „uns“ die Rede als von Christus, der durchweg in eine mediale Position rückt („**durch ihn können wir**“; „**durch ihn hat Gott**“), so daß man sich dann am Ende auch nicht des Herrn selber rühmt, sondern mit dem, „**was der Herr getan hat**“, soll man sich rühmen. Es gibt keinen besseren Kommentar zu einer solchen „Übersetzung“ als die Worte Luthers: „Christus ist Gottes Gnade Barmherzigkeit Gerechtigkeit Wahrheit Weisheit Stärke Trost und Seligkeit, uns von Gott ohn alles Verdienst gegeben. Christus, sage ich, nicht causaliter wie etliche mit blinden Worten sagen, so daß er Gerechtigkeit gibt und dabei draußen bleibt. Denn solche Gerechtigkeit ist tot, ja, sie ist nie gegeben, wenn nicht Christus selbst auch da ist,

„Nicht das Himmelreich, nicht Gott sucht und findet, gibt hin und opfert, um etwas ihm Kostbares zu erwerben, sondern der Mensch, der versteht, tut es.“

22 Vgl. dazu Hartmut Günther, Die Kraft des Wortes ins Deutsche bringen. Zum Verständnis der Bibelübersetzung Martin Luthers, Oberurseler Hefte 23, Oberursel 1985, S. 19: „Hier wird das Mißverständnis geradezu unvermeidbar, daß in Christus uns Menschen ein Über-Ich begegnet, dem wir gerecht werden müssen.“

gleichwie der Glanz der Sonne und die Hitze des Feuers nicht ist, wo die Sonne und das Feuer nicht ist.“²³

Der Mensch setzt das Wort in Kraft

Daß sowohl die „Gerechtigkeit“ bei Matthäus als auch der „Glaube“ bei Paulus und Johannes nicht ohne weiteres als Gabe und Wirkung Gottes, sondern primär als Tun des Menschen zu stehen kommen, hängt mit dem Verständnis des Wortes Gottes in der „Guten Nachricht“ zusammen. Immer wieder wird erkennbar: Wirksam ist Gottes Wort nicht aus sich selbst heraus, sondern es bedarf der „Verwirklichung“ durch den Menschen. So ist es nach der „Guten Nachricht“ nicht Gottes Gebot im Gesetz, wodurch die Sünde erkennbar wird, sondern die Sünde enthüllt sich **„durch den Missbrauch des Gesetzes in ihrer ganzen Verworfenheit“**. Diese Wendung wird in Röm 7,13 (vgl. auch 7,11) eingefügt ohne jeden Hinweis, daß es sich hierbei um einen „verdeutlichenden Zusatz“ handelt, der zudem keineswegs dem Apostel Paulus, wohl aber der Theologie Karl Barths entspricht²⁴. Nun kann aber die mortificatio und vivificatio des Menschen nicht mehr unmittelbare Wirkung von Buchstabe und Geist sein („Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig“), sondern beide vollbringen gleichsam Zubringerdienste: **„Der Buchstabe des Gesetzes führt zum Tod; der Geist aber führt zum Leben“** (2.Kor 3,6b)²⁵. Nicht darum, daß Jesu – immer schon lebendige Worte – in den Jüngern bleiben geht es nach „Gute Nachricht“ in Joh 15,7, sondern darum, daß **„meine Worte in euch lebendig sind“**, wofür wohl, so muß man vermuten, die Jünger dann zuständig sind, nachdem Jesus seine Worte zur Verfügung gestellt hat (vgl. auch 1.Joh 2,14). Schon Joh 6,63 hebt die „Gute Nachricht“ die direkte Gleichsetzung seiner Worte mit Geist und Leben auf. Auf dieser Linie wird auch die Gleichsetzung von Wort und Wahrheit in der Bitte Jesu an den Vater (Joh 17,17: „Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit.“) auf seltsame Weise aufgelöst: **„Lass sie in deiner göttlichen Wirklichkeit leben und weihe sie dadurch zum Dienst. Dein Wort erschließt diese Wirklichkeit.“** Die Bitte Jesu „erhalte sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast“ lautet nun: **„bewahre sie in**

23 Die „Sieben Bußpsalmen“, zitiert nach Luthers Psalmenauslegung. 3. Band. Psalmen 91-150 (Hg.: Erwin Mülhaupt), Göttingen 1965, S. 630.

24 Vgl. Bernhard Rothen (wie Anm. 20) S. 111f.

25 Vgl. auch 1.Petr 3,18, wo es heißt, Christus habe uns den Zugang zu Gott **eröffnet**, statt unmittelbar uns zu Gott geführt; ferner Gal 3,23-25: Paulus spricht vom Kommen des Glaubens, also vom neuen Äon, der mit dem Glauben an Christus begonnen hat. Die Gute Nachricht spricht davon, daß der „Weg des Glaubens“ nun **geöffnet** sei, mithin **„Gott den vertrauenden Glauben als Weg in die Freiheit“** bekannt gemacht habe. Entsprechend deutet die „Gute Nachricht“ auch Matth. 3,15 um, wenn sie Jesus die Worte in den Mund legt: **„So eröffnen wir den Weg, auf dem der Wille Gottes ohne Abstriche erfüllt wird.“** Vgl. schon zur 82er „Guten Nachricht“, dort zu Mt 19,14, einer Stelle, die nicht verändert wurde, Rothen (wie Anm. 3), S. 289: „‚Gottes neue Welt‘ (so wird das ‚Reich der Himmel‘ bei Matthäus genannt) ‚steht‘ den Kindern ‚offen‘ (Mt 19,14). Da sein für sie und ihnen gehören kann das Reich Gottes den Kindern nicht – sie müssen zuerst noch selber hineingehen.“

deiner göttlichen Gegenwart, die ich ihnen vermitteln durfte“ (Joh 17,11). Auch gründet die den Glauben wirkende bzw. gehörte Predigt nicht unmittelbar im (gegenwärtigen!) „Wort Christi“, wie es bei Paulus in Röm 10,17 heißt, sondern die gehörte, **„Botschaft ... gründet in dem Auftrag, den Christus gegeben hat.“** Wird bei Paulus Christus den berufenen Juden und Griechen als **„Gottes Kraft und Weisheit“** gepredigt (1Kor 1,24), so heißt es nun in der Guten Nachricht: **„Alle, die von Gott berufen sind, Juden wie Griechen, erfahren in dem gekreuzigten Christus Gottes Kraft und erkennen in ihm Gottes Weisheit.“** Das Evangelium *ist* nicht die Kraft (Dynamis) Gottes, wie Paulus an zentraler Stelle in Röm 1,16 sagt, sondern in der **„Guten Nachricht“** ist **„die Kraft Gottes am Werk“**. Nicht **„wer aus der Wahrheit ist“** (womit bei Johannes und Luther eine Ursprungsbestimmung signalisiert ist und nicht ein Bemühen des Menschen) hört in der „Guten Nachricht“ Jesu Stimme, sondern **„wem es um die Wahrheit geht“** (Joh 18,37)²⁶. Stehen so Jesu und des Vaters eigene Worte allenfalls in einem indirekten Verhältnis zu ihrer Wirkung, zum Heiligen Geist und göttlichem Leben, zur Wahrheit und zum Namen Gottes, so wird entsprechend auch die Schrift selber nicht mehr als lebendiges, höchst wirksames Subjekt erkennbar, wenn es nun in Gal 3,8 heißt **„In den Heiligen Schriften ist auch vorausgesehen ...“** statt **„Die Schrift aber hat es vorausgesehen ...“** (vgl. auch Gal. 3,22; Röm 10,11; 11,2; Joh 7,38)²⁷. Daß die Heilige Schrift selber Subjekt und Autor von Geduld und Trost ihrer Hörer ist, wie es durch eine entsprechende Genitivverbindung von Paulus in Röm 15,4 ausgesagt wird, ist für die „Gute Nachricht“ offenbar nicht nachvollziehbar.

Eine solche Worttheologie impliziert notwendigerweise eine Pneumatologie, in der Menschengestalt und Geist Gottes nicht mehr klar zu unterscheiden sind, wie sich an weiteren Sinnverschiebungen ablesen läßt. Es heißt nun nicht lapidar wie bei Luther: **„Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes ...“**, sondern: **„Menschen, die sich auf ihre natürlichen Fähigkeiten verlassen, lehnen ab, was der Geist Gottes enthüllt“** (1.Kor 2,14). Offensichtlich gibt es für die „Gute Nachricht“ Menschen, bei denen das anders ist, weil sie sich nicht auf ihre natürlichen Fähigkeiten verlassen. Daß mit dem „natürlichen Menschen“ bei Paulus die seins- und wurzelhafte Feindschaft aller Menschen gegenüber dem Geist Gottes bezeichnet ist, ist hier ebenso wenig erkennbar, wie in Römer 8, wo man das „Fleisch“, den paulinischen Gegenbegriff zu „Geist“, nun ersetzt durch die Wendung: „unsere selbstsüchtige Natur“. Als Gipfel leistet die „Gute Nachricht“ schließlich in Röm 8,16 und 27 einer Gleichsetzung unseres Inneren mit dem Geist Gottes Vorschub, die dem Urtext klar entgegensteht, denn dort ist der Geist unser Gegenüber, der an uns und für

26 Kraß synergistisch übersetzt die „Gute Nachricht“ die Parallele im 1. Johannesbrief (3,19f): **„Daran werden wir erkennen, dass die Wahrheit Gottes unser Leben bestimmt. Damit werden wir auch unser Herz vor Gott beruhigen können, wenn es uns anklagt, weil unsere Liebe doch immer Stückwerk bleibt. Denn wir dürfen wissen: Gott ist größer als unser Herz und weiß alles, er kennt unser Bemühen wie unsere Grenzen.“**

27 Vgl. dazu schon *Rothen* (wie Anm. 3), S. 289.

uns wirkt. Dagegen heißt es nun in der „Guten Nachricht“ statt „Der Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind“: **„der Geist macht uns im Innersten gewiss ...“** (8,16); und 8,27 heißt es: **„Und Gott, vor dem unser Innerstes offenliegt, weiß, was sein Geist in unserm Innern ihm sagen will“**. Wie vom Wort Gottes kann auch vom Geist nicht mehr unmittelbar gesagt werden: „der Geist ist die Wahrheit“ (1.Joh 5,6; vgl. oben Röm 8,10: „der Geist ist Leben“), sondern es heißt: **„der Geist sagt die Wahrheit“**.

Christus: Inkarnation oder Medium Gottes?

Auch die Christologie bleibt nicht unberührt, wenn die Aussage, daß Jesus des Vaters Gegenwart in Person ist, dahingehend modifiziert wird, daß er dessen Gegenwart nur **„vermitteln durfte“** (Joh 17,11). Oder in Röm 8,39 **ist** nach „Gute Nachricht“ „die Liebe Gottes“ nicht mehr „in Christus Jesus“, sondern sie ist uns in ihm **„verbürgt“**. So nimmt es dann auch nicht wunder, wenn die „Gute Nachricht“ in Joh 1,1 nicht mehr sagen kann: „Gott war das Wort“, sondern diese realistische Aussage – deutend bzw. für allerlei Deutungen erst richtig öffnend – umgießt in: **„In allem war es Gott gleich.“** Auch die Einfügung in Joh 10,30 verrät, daß den Machern der „Guten Nachricht“ die Christologie des Johannesevangelium nicht geheuer ist, wenn sie zum einen Jesu Aussage: „Ich und der Vater sind eins“ umstellen und mit einer vor dem Hintergrund von Kapitel 1 überflüssigen Einfügung ergänzen: **„Der Vater und ich sind untrennbar eins.“** Warum müssen feierliche Bekenntnisaussagen – klare christologische Seinsaussagen – umgeschrieben werden? So heißt es zum Beispiel Joh 6,69 statt „Du bist der Heilige Gottes“ in der „Guten Nachricht“: **„Wir glauben und wissen, dass du der bist, in dem Gott uns begegnet.“** Und 1.Joh 5,1 liest man nun statt „Wer glaubt, daß Jesus der Christus ist“: **„Wer glaubt, dass in Jesus der Sohn Gottes erschienen ist.“** Die Kenntnis der christologischen Häresien der Kirchengeschichte, denen es ja immer darum gegangen ist, entscheidende biblische Spitzenaussagen zu entschärfen, hätte vor solchen Formulierungen, die keinerlei Anhalt am Urtext haben, bewahren müssen. So aber muß man Rothens Verdikt auch für die 97er „Gute Nachricht“ wiederholen: „Mit zunehmender Deutlichkeit ... sieht man durch diese ‚Übersetzung‘ in den Bibeltex selbst eingezeichnet die Irrtümer der Häresie, wie Irenäus, Athanasius, Augustin und dann die Reformatoren sie – ... – bekämpft haben.“²⁸ Wie zur Bestätigung dieses Urteils scheut man sich, die Fleischwerdung des Logos als solche stehen zu lassen (Joh 1,14; vgl. 1.Joh 4,2f!). Der „eingeborene“ wird zum **„einzigem“** Sohn (Joh 1,14), in dem uns **„Gottes ganze Güte und Treue“** **„begegnet“** ist, wie die „Gute Nachricht“ die feierliche Wendung „voller Gnade und Wahrheit“ deutet. Auch weitere deutliche antidogetische bzw. jeden Docketismus ausschließende Aussagen fielen den Machern der „Guten Nachricht“ zum Opfer. So z.B. in Apg. 20,28. Hier ist von der „Ge-

28 Wie Anm. 3, S. 302.

meinde Gottes“ die Rede, „die er durch sein eigenes Blut erworben hat.“ Die „Gute Nachricht“ meint hier nachhelfen zu müssen und schreibt: „**die Gott durch das Blut seines eigenen Sohnes für sich erworben hat.**“ Ähnlich wie in Joh 1,1 nicht gesagt werden kann: „Gott war das Wort“, findet man auch in 2.Kor 5,19 nicht das paulinische „Gott war in Christus“, sondern die „Gute Nachricht“ traut sich nur zu sagen: „**In Christus hat Gott selbst gehandelt** ...“ Und wie in Joh 1,14 für die „Gute Nachricht“ nicht von der „Fleisch“-werdung des Logos die Rede ist, wird nun aus dem „Er ist offenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist“ (1.Tim 3,16) in der „Guten Nachricht“: „**In der Welt erschienen als schwacher Mensch, im Himmel in seiner göttlichen Würde bestätigt.**“ Ist *dieser* Christus von einem gnostischen Erlöser, der menschliches Fleisch allenfalls als Durchgangsstadium auf dem Weg in höhere Sphären kennt, wirklich noch unterscheidbar?²⁹

Doch auch die „andere Seite“ der Christologie, die radikale Entäußerung des ewigen Gottessohnes wie sie in eindeutigen Äußerungen des Neuen Testaments zum Ausdruck kommt, bekommt in der „Guten Nachricht“ die Spitzen gebrochen. Wenn Paulus sagt: Christus wurde für uns zur Sünde gemacht (2Kor 5,21) und wurde zum Fluch für uns (Gal 3,13), womit durch reale Identifikation die radikale Verlorenheit der Menschen und der selige Tausch Christi mit uns bis in die letzten Konsequenzen – um die hier alles geht! – deutlich wird, warum wagt man es dann in der „Guten Nachricht“ diese Stellen zu ermäßigen, hier zu erklären, hier „verständlich“ zu machen? Und ist das „**Mitgefühl für unsere Schwächen**“, das die „Gute Nachricht“ dem Hohenpriester Christus zuschreibt, wirklich das, was der Hebräerbrief mit dem „Mit-Leiden“ Christi meint (Hebr 4,15)?

Die Sakramente erklärt

Ähnlich wie das Wort verlieren auch die von Jesus Christus eingesetzten und seinen Jüngern anvertrauten Heilshandlungen den Charakter unmittelbar wirksamer Handlungen Gottes selber. Am besten kommt dabei noch die Taufe weg. Nur in Apg 2,38, wo das *Ineinander* von Taufe, Nennung des Namens Jesu, Sündenvergebung und Geistempfang durch Auflösung in „Elementarsätze“ (ähnlich auch Titus 3,5-7) auf eigenartige Weise zu einem *Nacheinander* wird, wobei als Bedingung zudem das Bekenntnis eines jeden und einer jeden zu Christus eingefügt ist, fragt man sich, was hier für eine Tauftheologie im Hintergrund steht.

Schlimmer freilich sieht's beim Abendmahl und bei der Absolution aus. Paulus führt den ältesten erhaltenen Stiftungsbericht des Abendmahls in 1. Kor

29 Vgl. auch *Günther* (wie Anm. 22, S. 19), der darauf hinweist, daß hinter der Interpretation der „Guten Nachricht“ von Phil 2,6-11 nicht etwa der Urtext und seine binnenbiblischen Bezüge steht, sondern die – umstrittene – Hypothese moderner Exegeten, Paulus müsse hier vor dem Hintergrund des gnostischen Urmenschmythos gelesen werden.

11,23 als eine Überlieferung ein, die er direkt vom Herrn Christus empfangen und an die Korinther so weitergegeben hat. Die „Gute Nachricht“ weiß hier mehr und schreibt: „**Ich nämlich habe als Überlieferung, die vom Herrn kommt, empfangen, was ich euch weitergegeben habe.**“ Dankbar ist man dann, für das zweifache „ist“ im Brotwort und im Kelchwort. Tatsächlich scheint man für das Abendmahl auf eine eigene Deutung zu verzichten und läßt den Herrn für sich selber sprechen. Doch leider trägt der erste Schein. Das doppelte Herrenwort: „**das tut zu meinem Gedächtnis**“ hat man mit folgenden Worten gedeutet: „**Tut das ..., damit unter euch gegenwärtig ist, was ich für euch getan habe!**“ Ohne Bedenken hat man hier also die moderne – konfessionsübergreifende, aber nichtsdestotrotz unbiblische – Sakramentstheologie der repraesentatio des Heilsgeschehens eingetragen: Nicht Christi Leib und Blut sind kraft seiner vollmächtigen Worte gegenwärtig, sondern was er für uns getan hat, ist kraft des Tuns der Gemeinde gegenwärtig. Hier läßt sich selbstverständlich auch die römisch-katholische Lehre von der unblutigen Wiederholung des Kreuzesopfers Christi ohne weiteres heraus- bzw. hineinlesen.

Eine besonders merkwürdige Irreführung findet sich in Joh 6, dem großen Lebensbrotkapitel. Dort heißt es in Vers 51: „**Das Brot, das ich geben werde, ist mein Leib.**“ In einer Anmerkung wird dies erläutert: „Wörtlich *mein Fleisch*; die Doppeldeutigkeit dieses Wortes gibt den Anstoß zu dem folgenden Wortwechsel.“ Die Frage, die sich hier zunächst stellt und die unbeantwortet bleibt, lautet: Welche Doppeldeutigkeit ist hier gemeint? Im Anhang ist unter den Sacherklärungen zutreffend einmal von der fundamentalanthropologischen (Mensch als leib-seelische Einheit) und zum anderen von der hamartologischen Bedeutung von Fleisch (Gegensatz zu Gottes Geist) die Rede. Doch kann es um diese „Doppeldeutigkeit“ hier gehen? Steht hier nicht in der Binnenperspektive des Evangeliums Joh 1,14 im Hintergrund, wo man sich gerade nicht traute, eindeutig zu übersetzen: „Das Wort wurde Fleisch“? Und warum übersetzt man in Vers 51 „Leib“, während in den folgenden Versen vom Fleisch die Rede ist? So wie der Text nun zu stehen kommt, wird der Anschein erweckt, es handle sich um ein Mißverständnis der Hörer Jesu, hier sei von seinem Fleisch die Rede. Denn nicht er selber führt diesen Begriff nun im Dialog ein, sondern die mißverstehenden Zuhörer (Vers 52). So aber gewinnt der Leser den Eindruck – insbesondere, wenn er eine Fassung der „Guten Nachricht“ ohne Anmerkungsapparat in Händen hält –, Jesus habe gar nicht angefangen dieses drastische Wort „Fleisch“ zu benutzen, sondern es sei durch das Mißverständnis seiner Hörer Gegenstand des Dialogs geworden. Was auch immer die Intention der Herausgeber hier ist: sie verwirren den Leser durch ihre Vorgehensweise. Daß man vielleicht doch zu Zwingli hin tendiert bei der Umdeutung des Kapitels, zeigt dann die Anmerkung zu Vers 63. Diesen übersetzt man so: „**Gottes Geist allein macht lebendig; alle menschlichen Möglichkeiten richten nichts aus.**“ Dazu ist nun in den Anmerkungen folgendes zu lesen: „*Alle menschlichen ...* wörtlich *das Fleisch ist zu nichts zu gebrauchen*. Das gilt

auch für den Menschensohn, solange er ‚im Fleisch‘ ist (1,14), deshalb die Aufforderung in Vers 62“. Dort wiederum, in Vers 62, erfolgt der Hinweis Jesu auf seine Auffahrt zum Vater. Mit anderen Worten: Daß das Fleisch nichts nütze ist und nicht lebendig macht, das gilt auch für das Fleisch des Menschensohns, solange er eben im Fleisch ist, ein Zustand, der offensichtlich für die Herausgeber der „Guten Nachricht“ mit der Rückkehr Jesu zum Vater zum Ende kommt. Damit liegt auch diese Stelle voll auf der christologischen Linie der „Guten Nachricht“, wie sie an vielen anderen Stellen erkennbar wird. Was heißt das dann aber für die Worte Jesu vom heilsnotwendigen, ja lebensstiftenden Essen seines Fleisches (Joh 6,53-58)? Diese Worte sind durch den so ausführlich erläuterten Vers 63 konterkariert und müssen wohl symbolisch gedeutet werden ... Damit folgt man zweifellos einem theologischen Traditionsstrang. Aber sind es wirklich noch die Worte des Herrn, denen man somit folgt? Wohl kaum. Fragen muß man hier auch: Was sollen eigentlich die Leser machen, denen keine Ausgabe mit Anmerkungen zur Verfügung steht? Für sie ist die Irreführung perfekt, da sie nicht einmal nachvollziehen können, wo die Übersetzer vom Wortlaut abweichen.

Erstaunlich ist auch die Übersetzung der Stiftungsworte des Schlüsselamtes in Mt 16,19. Dort werden Jesus folgende Worte in den Mund gelegt: **„Ich werde dir die Schlüssel zu Gottes neuer Welt geben. Was du hier auf der Erde für verbindlich erklären wirst, das wird auch vor Gott verbindlich sein; und was du hier für nicht verbindlich erklären wirst, das wird auch vor Gott nicht verbindlich sein.“** Eine bessere Rechtfertigung für das Papstamt Roms oder evangelischer Politprotestanten kann man sich nicht denken. In den Anmerkungen wird darauf hingewiesen, wörtlich sei die Rede von binden und lösen; es gehe aber „um die Auslegung und Anwendung des Gotteswillens, wie er von Jesus verkündet worden ist“. Das liegt wiederum voll und ganz auf der Linie, wie man in der Bergpredigt übersetzt hat. Auch Mt 18,18 bietet den Text entsprechend. Man muß hier wiederholen, was Bernhard Rothen schon zur 82er „Guten Nachricht“ geschrieben hat: „Natürlich kann man im Namen dieses Gottes auch nicht eine Person und ihre Sünde wirksam ‚binden und lösen‘ (Mt 16,19). Es kann keinen Zuspruch geben, der gibt und wirkt, was er sagt, sondern nur Vorschriften und Verhaltensregeln, die dann als Lohn (oder als natürliche Konsequenz) das Gute nach sich ziehen. Petrus erhält darum in der Guten Nachricht nicht den Auftrag, zu binden und zu lösen, sondern – so spielt man mit den Worten und verkehrt sie in ihr Gegenteil – das, was er ‚für verbindlich erklären wird‘, soll es auch sein. Mit aller Macht werden so die Gedanken des Lesers auf eine ‚verbindliche Lebensordnung‘ hingelenkt, die durch die Apostel aufgerichtet worden sei, der Gedanke an ein die Gewissen bindendes und befreiendes Gnadenwort hingegen ist den ‚Übersetzern‘ ganz offenkundig eine völlig unbedachte und unbekannte Möglichkeit. Gott läßt ‚für verbindlich erklären‘, er gibt also Regeln und Anweisungen – Handeln und da-

durch etwas bewirken kann letztlich nur der Mensch ... Gott, sagt Luther in der Auseinandersetzung mit Erasmus, ist für sie ein bloßes Fatum.³⁰

Der Verlust des Heiligen

Die „Gute Nachricht“ versucht, alles so profan wie möglich zu sagen. Maßstab ist die moderne Mediensprache. Darum wird das „Evangelium“ zur „**Guten Nachricht**“³¹, das „Himmelreich“ zur „**neuen Welt Gottes**“, „im Namen des Herrn“ zu „**im Auftrag des Herrn**“. „Fürchtet euch nicht!“ wird zu: „**Ihr braucht keine Angst zu haben!**“, „Und siehe ...“ wird zu „**Und das sollt ihr wissen ...**“; der „Herr Zebaoth“ wird zum „**Herrscher der Welt**“; „segnen“ wird an vielen Stellen zu „**Gutes wünschen**“; „fluchen“ entsprechend zu „**Böses wünschen**“ (Gen 12,3), „erkennen“ für die von Gott geheiligte Vereinigung von Mann und Frau, in der sich nicht nur die Gottebenbildlichkeit des Menschen erweist, der wie sein Schöpfer liebend erkennt und erkennend liebt, sondern in der auch der „Erkennungsjubel“ Adams aus Gen 2,23 durch die Bibel hindurch widerhallt, wird zu „**miteinander schlafen**“ (Gen 4,1 u.ö.), zu einem Vorgang also, von dem jeder weiß, daß Liebe bzw. wirkliches Erkennen dafür nicht konstitutiv ist, einem Vorgang, der seinen „Sitz im Leben“ auch nicht nur in der von Gott gesegneten Ehe, sondern in allerlei von Menschen erwählten Beziehungskisten haben kann, weshalb dann auch etwa in Lev 18, wo es um solche Beziehungskisten geht, gerade nicht der biblische Begriff „erkennen“ im Urtext steht.

Es gibt in der „Guten Nachricht“ auch nicht mehr den Zuspruch: „Selig sind ...“ Vielmehr ist die Einweisung in das Himmelreich abgelöst durch eine Erlaubnis, sich zu freuen („**Freuen dürfen sich ...**“), die vor dem Hintergrund, daß es hier um das geht, was Gott von seinem Volk verlangt, zur Forderung werden muß, gleichsam eine Aufforderung zum glücklichen Leben (Mt 5,1ff). Das Heilsgeschehen wird mit einer möglichen psychischen Wirkung im Menschen verwechselt. In Mt 16,17 wird Petrus nicht seliggepriesen, sondern auch er darf sich freuen (vgl. auch Lk 11,27f)³². Daß dabei in der Bergpredigt mit dem Wort „selig“ auch das Wort „Himmelreich“ fällt bzw. hier wie auch sonst in der „Guten Nachricht“ durch den Ausdruck „**Gottes neue Welt**“ ersetzt wird, zeigt, daß man nichts mehr fürchtet als eine Eschatologie, die das sicht-

30 Wie Anm. 3, S. 291.

31 Vgl. dazu *Rothén* (wie Anm. 3), S. 292: „Eine Botschaft hat einen persönlichen Absender und verdankt ihr Recht und ihre Bedeutung im wesentlichen diesem Absender. Sie hat auch einen bestimmten Adressaten und ist immer schon darauf ausgerichtet, diesem etwas zu geben. ... Eine Nachricht dagegen kann anonym und ohne persönliche Verantwortung sich ergeben; sie erwächst aus den Ereignissen des Tages und kann ebenso anonym wieder in der Flut anderer Ereignisse verklingen.“

32 Eigenartigerweise bleibt aber das Gegenstück zu den Seligpreisungen, nämlich die Weherufe gegen die Pharisäer, bestehen (Mt 23,13ff). In Römer 4,6-9 wird das Verb mit „glücklich preisen“ wiedergegeben (Vers 6); die Seligpreisung selber wieder mit „Freuen dürfen sich...“ Die Zuspitzung auf den einen Sünder entfällt (Vers 8); das Substantiv Seligpreisung schließlich entfällt einfach (Vers 9).

bare Heil erst in der Zukunft oder gar im Jenseits erwartet. Ohne Gespür für das biblische, schöpfungstheologisch und hamartiologisch begründete *Gegenüber* von Himmelreich und Erde, Gott und Welt, wie es z.B. im neutestamentlichen Begriff „Kosmos“ oder in der Rede vom gegenwärtigen bösen Äon (Gal 1,4)³³ zum Ausdruck kommt, bezeichnet man das Himmelreich mit dem Terminus „Welt“. Die Wendung „Gottes neue Welt“ drängt nicht nur die Assoziation von Aldous Huxleys *Brave New World* auf, sie soll ganz offensichtlich den Leser davor bewahren, hier zu sehr an eine Dimension der Wirklichkeit zu denken, die eben von außerhalb der Welt hereinbrechen muß bzw. in Jesus hereinbricht, mithin ihrem Wesen und ihrer Herkunft nach also „jenseitig“ ist und nicht diesseitig bzw. „weltlich“. Entsprechend werden dann aber auch die Seligpreisungen selber umgedeutet, wenn nun nicht mehr diejenigen selig gepriesen werden, „die da Leid tragen“, sondern diejenigen sich freuen sollen, die „**unter dieser heillosen Welt leiden**“ (Mt 5,4). So kann man dann einfach stillschweigend unter den Tisch fallen lassen, daß Jesus seinen verfolgten Jüngern reichlichen Lohn im Himmel verheißt (Mt 5,12). Es geht hier, so muß man mit aller Deutlichkeit feststellen, nicht um verschiedene „Verständnismöglichkeiten“ des einen Bibelwortes, sondern es geht um das Heil selber. Denn es ist doch ein – in der Tat *himmelgroß* – Unterschied, ob „eine neue Welt Gottes“ mit kaum kaschierten Appellen herbeigeführt werden soll, oder ob hier heillose Menschen ins Himmelreich eingelassen werden von dem, der die Schlüssel des Himmelreiches hat und selber die Gerechtigkeit Gottes erfüllt und verschenkt³⁴. So steht nun – an prominenter Stelle zu Beginn der Bergpredigt – die ganze Diesseitstheologie der Kirchentage endlich in der Bibel selber drin. Der Kern der Bibel – nicht eine **Gute Nachricht**, sondern das uns von außen, aus der Ewigkeit von dem lebendigen Gott selber zukommende seligmachende Evangelium – aber geht durch eine solche Paraphrase verloren³⁵.

33 Nicht die gegenwärtige Welt ist wesenhaft böse, weiß die „Gute Nachricht“ gegen Paulus, sondern sie wird nur vom Bösen beherrscht, wie man in Gal 1,4 „übersetzt“; eine Variante, die schon deshalb überraschen muß, weil zugleich der „Herr Zebaoth“ in der „Guten Nachricht“ zum „Herrscher der Welt“ geworden ist. *Rothen* (wie Anm. 3, S. 299) spricht zu Recht von einer „Verharmlosung der Sünde“, die sich hier zeigt. Vgl. auch Röm 12,2: nicht der Welt an sich sollen die Christen sich nicht gleichstellen, wie es bei Paulus heißt, sondern böse sind nach der „Guten Nachricht“ nur die „Maßstäbe“ dieser Welt, denen sich die Christen nicht anpassen sollen.

34 Dieser Bezug zum Himmel ist im übrigen auch in Mt 16,19 entfallen, wo von Jesus eine Reziprozität zwischen der Ausübung des Schlüsselamts auf Erden und deren unaufhebbarer Geltung im Himmel behauptet wird.

35 Vgl. dazu das Zitat von H.H. *Schmid* bei *Rothen*, (wie Anm. 3), S. 293: „„Selig“ ist in der Tat kein Begriff der Alltagssprache (mehr). Warum nicht? Weil die damit ausgesprochene *Sache* unserer Alltagserfahrung fremd geworden ist. Unsere Alltagserfahrung und unsere Alltagssprache sehen eben die Wirklichkeit praktisch *ohne* göttliche Dimension; darum gibt es für „selig“ auch keinen adäquaten modernen Begriff. „Selig“ in diesem Sinne ist veraltet. Das ist primär nicht ein Problem der Sprache, sondern ein Problem der Sache.“ Streichen wir nämlich „diese göttliche Dimension“ der eindringenden Nähe Gottes aus der Bibel, so „streichen wir ihr Herz und Mark heraus“ – nämlich „die Öffnung auf den Bereich der Wirklichkeit Gottes.“

Die Methodik der „Guten Nachricht“

Die „Gute Nachricht“ hält nicht, was sie dem Leser verspricht. Klarheit und Genauigkeit in der Übertragung der biblischen Texte läßt sie jedenfalls im hier vorwiegend untersuchten Neuen Testament flächendeckend vermissen. Die in Anspruch genommene „Treue zum Original“ kann daher für die „Gute Nachricht“ gerade nicht als „selbstverständlich“ angesehen werden. Die Behauptungen im Nachwort sind Etikettenschwindel. Das gilt auch für den Satz: „Sie kann genauer als eine ‚wörtliche‘ Übersetzung angeben, was die Aussage des Textes an einer bestimmten Stelle ist. Sie *entfaltet* den originalen Sinn einer Aussage und schöpft ihn aus, so gut das beim heutigen Stand unserer Erkenntnis möglich ist; aber sie fügt ihm keine willkürlichen, textfremden Deutungen hinzu. Wo die Wiedergabe sich, um den Text verständlich zu machen, sehr weit von einer wörtlichen Übersetzung entfernen muss, wird diese in einer Fußnote angeführt, so dass die Lesenden den Umsetzungsvorgang nachvollziehen können.“³⁶ Mag sein, daß subjektiv bei der Übersetzungsarbeit keine Willkür geherrscht hat, textfremde Deutungen finden sich dennoch allenthalben. Was nun freilich die Hinweise in den Fußnoten betrifft, so ist Willkür genau das richtige Wort. Denn an zahlreichen Stellen, wo man deutlich nicht nur von einer wörtlichen Übersetzung abweicht, sondern auch Zusätze in den Text einfügt, werden diese für den Leser gerade nicht kenntlich gemacht. Wird aber im Nachwort behauptet, man habe diese Stellen markiert, so ist die Irreführung des Lesers komplett.

Zu diesen formalen Mängeln treten die theologischen. Unsere – keineswegs vollständige – Übersicht hat gezeigt, daß es dabei gerade nicht um theologische Randfragen geht, sondern um Grundsatzfragen, um das Verständnis des Wortes Gottes in Gesetz und Evangelium, um die Frage, wie der Mensch erlöst wird, um Christus selber, um die Sakramente, um Fragen der Anthropologie, um den heiligen Gott selber. Es ist festzustellen, daß die „Gute Nachricht“ in ihrem Bemühen um „Verständlichkeit“ weder philologischen noch theologischen Maßstäben gerecht wird. Das läßt uns nach der Tragfähigkeit der Methodik und der Voraussetzungen der „Guten Nachricht“ fragen. Wie im Fall der 75er Lutherrevision und bei vielen modernen Bibelübersetzungen ist auch hier das Bemühen um „Verständlichkeit“ das hermeneutische Prinzip schlechthin. Im Hintergrund steht dabei die Meinung, auch den biblischen Autoren selber und insbesondere Luther mit seiner bahnbrechenden Bibelübersetzung sei es um Allgemeinverständlichkeit gegangen³⁷. So wie jene in die Sprache ihrer Zeit hinein übersetzt hätten, so übersetzt die „Gute Nachricht“ nun in die Sprache unserer Zeit hinein. Denn, so wird ferner postuliert, der Inhalt der Bibel ist grundsätzlich auch losgelöst von den biblischen Formen zugänglich. Ja, diese seien eher ein Hindernis für das heutige Verstehen. Das führt dann letztlich zu

36 Wie Anm. 4, S. 345.

37 Vgl. *Stolt* (wie Anm. 2), S. 123f.

einem Bemühen, in neue Formen zu gießen, *was man selber verstanden hat*, Formen, so ist man gewiß, die dem Leser die biblische Sache verständlich machen. In der Tat entspricht diese Methodik und signifikationshermeneutische Dogmatik der „Guten Nachricht“ zwar nicht mehr dem biblisch-reformatorischen Sprachverständnis, wohl aber einem breiten Konsens in der heutigen evangelischen Theologie³⁸. Doch auch ein solcher breiter Konsens, der sich u.a. in der widerstandslosen kirchlichen Akzeptanz und Förderung der „Guten Nachricht“ zeigt, darf nicht davon entbinden, nach der Sachgemäßheit und Schriftgemäßheit der hier zugrundeliegenden Voraussetzungen zu fragen.

Das betrifft zunächst einmal die Meinung, in ihrer Entstehungszeit sei die Bibel für ihre Hörer unmittelbar verständlich gewesen. Rothen weist zu Recht darauf hin, daß diese Annahme, auf die man sich schon für die Rechtfertigung der 82er „Guten Nachricht“ berufen hat, sowohl sprachgeschichtlich³⁹ als auch theologisch falsch ist. Theologisch wichtig ist, daß die Botschaft Jesu und der Apostel schon zu ihrer Zeit gerade nicht ohne weiteres „verstanden“ wurde. Das Problem des Verstehens läßt sich daher biblisch gesehen gerade nicht mit dem Hinweis auf den *zeitlichen Abstand* erklären und lösen⁴⁰. Es ist bereits innerbiblisch trotz der damals gegebenen Zeitgleichheit der Autoren und Adressaten ein theologisches, näherhin ein pneumatologisches Problem. Denn der Abstand, um den es hier geht, ist nicht der zwischen gestern und heute, sondern der zwischen dem heiligen Gott und dem sündigen, für Gott blinden und ver-

38 Vgl. Klaus Schwarzwäller (wie Anm. 14), S. 204: „Die methodische Säkularisierung macht sich nicht zum letzten auch in der Sprache der Theologie geltend: für die theologische Arbeit und ihre Vollzüge wird die Sprache der Bibel zunehmend bedeutungslos. ... in der Theologie selber sank sie ... zum Arbeitsgegenstand herab, der als solcher natürlich der Erschließung bedürftig ist, statt seinerseits uns Welt und Wirklichkeit aufzutun.“; Armin Wenz, *Das Wort Gottes – Gericht und Rettung. Untersuchungen zur Autorität der Heiligen Schrift in Bekenntnis und Lehre der Kirche* (FSÖTh 75), Göttingen, S. 126-328; Rothen (wie Anm. 3), S. 283f; 304.

39 Wie Anm. 3, S. 292: „Das Hebräisch war zur Zeit Jesu Schrift- und Hochsprache, und diese ‚hohe Sprache‘ wurde in den Synagogengottesdiensten gelesen, an denen auch Jesus aktiv teilgenommen hat (Lk 4,16ff). Dennoch findet sich nun in den neutestamentlichen Schriften auch nicht die leiseste Spur einer Kritik an dieser ‚elitären Praxis‘.“; ferner Diethelm Michel, *Interpretation und Übersetzung alttestamentlicher Texte*, in: Joachim Heubach (Hg.), *Möglichkeiten und Grenzen einer Revision des Luthertextes* (wie Anm. 1), S. 69-84, hier S. 82f: „Bei der Übersetzung der Bibel darf nicht die deutsche Umgangssprache als Maßstab genommen werden, wie dies im Extrem z. B. bei der ‚Guten Nachricht‘ geschieht, weil das Alte Testament auch nicht in der Umgangssprache geschrieben ist.“

40 Vgl. Rothen (wie Anm. 3), S. 294: „Der Glaube an diesen allesdurchdringenden und über alles erhabenen Gott war zu keiner Zeit eine Selbstverständlichkeit. ... Deshalb dürfen wir vernünftigerweise auch nicht annehmen, daß vor 100, 200 oder 500 Jahren das biblische Wort ‚noch‘ das Leben bestimmt habe, während es heute nun aus Gründen einer wertneutralen zeitlichen Veränderung nur noch schwer verständlich sei. Das ist zwar ein Vorurteil, das sowohl das Denken der Wissenschaftler wie das der Laien in allen Schichten sehr tiefgreifend bestimmt. Ein Vorurteil wird aber nicht besser dadurch, daß alle es teilen; es ist dann nur schwerer zu überwinden (Spr 17,12).“; Nestle (wie Anm. 3), S. 13, Anm. 2: „Oft wird heute der Zeitabstand von 1800 Jahren als Grund genannt dafür, daß uns das Verstehen des Neuen Testaments schwer fällt. Dabei wird das Gewicht dieses Einwands meist überschätzt (d.h., der Einwendende überschätzt sich selbst) und das Wesen von Zeit und Zeitabstand selten bedacht.“

stockten Menschen. Die Mehrzahl der Zeitgenossen der Propheten bzw. Jesu selber und seiner Apostel konnten und wollten die ihnen zeitnah verkündigte Botschaft gerade nicht verstehen und lehnten sie ab, nicht wegen einer veralteten Form, sondern wegen des anstößigen Inhalts⁴¹. Es geht hier also nicht um Pädagogik und Psychologie, um Fragen die durch Menschen guten Willens mit der geeigneten Methodik gelöst bzw. verständlich gemacht werden können, so daß sich wiederum Menschen guten Willens eigentlich dem als Humanität und glückliches Leben verpackten Glauben vernünftiger Weise kaum würden entziehen können. Sondern es geht um die Frage nach Glauben und Unglauben, nach Erleuchtung und Verstockung, mithin um Wirkungen des Geistes Gottes durch das Wort. Verheißen ist der Glaube – und gewirkt wird er, wo und wann *Gott* will – dem Wort der Verkündigung, das in Treue und Zuverlässigkeit weitergegeben wird. Neben der philologischen Genauigkeit muß eine Bibelübersetzung daher an erster Stelle theologischen Kriterien genügen. Für den Übersetzer aber heißt dies, „daß er sich die größte Zurückhaltung angesichts der Verlockung auferlegt, das eigene Verständnis des Textes in die Übersetzung einfließen zu lassen und es so deren Benutzer aufzunütigen. Der Übersetzer hat also auch da bei der möglichst korrekten Wiedergabe seiner Vorlage zu bleiben, wo er sie selbst lieber geändert sähe.“⁴² Es ist mithin kein Wunder, daß die inhaltlichen Veränderungen in der „Guten Nachricht“ neben den drastischen Aussagen zur Fleischwerdung Gottes insbesondere die Aussagen zur totalen Sündhaftigkeit und Verlorenheit des Menschen und der Welt und – als andere Seite der Medaille – die Aussagen zur Wirksamkeit des Wortes Gottes bzw. zur Alleinwirksamkeit Gottes in der Heilszueignung betreffen. „Man streiche uns Menschen als Sünder – übrig bliebe eine fromme, erbauliche und seichte Sprache“⁴³ – in der „Guten Nachricht“ ist dies eingetreten und verloren geht mit der „Zumutung“ auch die „Befreiung“, die diese Botschaft dem Menschen bietet. Die Übersetzung muß daher – gerade auch um des Menschen und seines Heils willen – nicht dem wie auch immer vorgestellten heutigen Menschen und seinen „Verstehensmöglichkeiten“, sondern der Schrift und ihrer Sache gemäß sein.

Daß es sich hier keineswegs um eine Scheinalternative handelt, wird klar, wenn man die Vorgehensweise der „Guten Nachricht“ mit der Luthers ver-

41 Vgl. Karl Heinrich *Rengstorf*, Interpretation und Auslegung neutestamentlicher Texte, in: Joachim *Heubach* (Hg.), Möglichkeiten und Grenzen einer Revision des Luthertextes (wie Anm. 1), S. 85-112, hier S. 101f: „Mit dem, was so gerade bei Paulus kompromißlos als ‚Exegese‘ des Jesus-Geschehens erscheint, verbindet sich im ganzen Neuen Testament der entschlossene Wille, dies Geschehen so, wie es abgelaufen ist, zur Geltung kommen zu lassen und nicht den leisesten Versuch zu machen, etwaige Hindernisse, sei es durch Ausscheidung gewisser Elemente, sei es durch interpretierende Umbildung der Überlieferung ‚um der Sache Jesu willen‘ aus Rücksicht auf die Angesprochenen oder die erst Anzusprechenden aus dem Weg zu räumen.“

42 *Rengstorf* (wie Anm. 43), S. 107.

43 *Schwarzwäller* (wie Anm. 14), S. 202.

gleich. Ein solcher Vergleich ist schon deshalb legitim, weil man sich für die modernen Bibelübersetzungen immer wieder auf Luthers berühmtes Diktum beruft, man müsse dem „Volk auf's Maul schauen“⁴⁴, die modernen Bibelübersetzer sich also mithin als getreue Erben Luthers verstehen. Es gibt wohl kaum ein Lutherzitat, das so oft mißverstanden wurde wie dieses und dessen Mißbrauch ähnlich weitreichende fatale Konsequenzen für die Kirche hatte und hat⁴⁵. Denn Luther ging es mit diesem Wort gerade nicht um die Anpassung der Bibel an eine Gegenwartssprache. „Luther hat keine allgemeinverständliche Sprache einfach nur vorgefunden und in seiner Übersetzung verwandt. Er hat sie im Grunde selbst schaffen müssen, aus dem Sinn der Hl. Schrift heraus für die Kirche im deutschsprachigen Raum. ... Luther war nicht nur Übersetzer, sondern ‚Sprachbildner‘“⁴⁶. Und wenn er in seiner Übersetzungsarbeit grundlegend berücksichtigte, wie der Mann auf dem Markt, die Mutter im Hause und das Kind auf der Gasse zu reden pflegten, dann ist das nicht nur weit entfernt von der intellektualistischen Mediensprache der „Guten Nachricht“, sondern damit bleibt Luther insbesondere der affekthaltigen und vielfältigen Formensprache der biblischen Bücher treu⁴⁷.

Der schwedischen Germanistin Birgit Stolt ist es zu verdanken, daß die Besonderheiten und Vorzüge der Übersetzung Luthers jüngst übersichtlich dargestellt worden sind. Deutlich wird in ihrer Untersuchung, deren Lektüre jedem zu empfehlen ist, der sich – auch als Prediger oder Hörer des Wortes – mit Übersetzungsfragen beschäftigen muß, daß sich Luthers Übersetzung nicht einfach in das Schema „wörtlich“ oder „frei“ pressen läßt⁴⁸. Schon dadurch

44 Vgl. *Stolt* (wie Anm. 2), S. 123f.

45 Vgl. Thomas *Junker*, „Dem Volk auf's Maul schauen“. Kritische Anmerkungen zur Rezeption eines Lutherzitats, in: Festhalten am Bekenntnis der Hoffnung. Festgabe für Professor Dr. Reinhard Slenczka (Hg.: Christian *Herrmann*, Eberhard *Hahn*), Erlangen 2001, S. 69-88, hier S. 70: „Mit dieser Berufung will man seine Kritik an der angeblich veralteten Kirchensprache zum Ausdruck bringen, ihrer Liturgie, ihrem Katechismus und ihrer Choräle. Diese Kritik ist entweder modern ‚hermeneutisch‘ darin begründet, sich dem sogenannten ‚modernen (deutschen) Menschen‘ verständlich zu machen, oder in dem evangelikalischen Kahlschlag bis hinein in die Wortwahl und die Begriffswelt, zugunsten angeblicher missionarischer Erfolge gerade auch unter Jugendlichen.“

46 Ebd., S. 80f. Vgl. *Günther* (wie Anm. 22), S. 8: „Seine Übersetzung ist für das biblische Wort ganz und gar offen. Und dieses Wort selbst erfüllt das Deutsch ganz, in dem es nun zu hören und zu lesen ist.“

47 Vgl. dazu *Stolt* (wie Anm. 2), S. 87: „Man hat dieses stark strapazierte Zitat zumeist auf den Wortschatz bezogen, der als ‚einfach‘ bzw. ‚volkstümlich‘ charakterisiert wird. Dabei wird übersehen, was besonders bezeichnend für diese Gruppe ist: man drückt sich nicht abstrakt und intellektualistisch aus, sondern konkret, farbig, gefühlsbetont und ausdruckskräftig. Damit ist der biblische Stil betroffen.“ Thomas *Junker* weist in diesem Zusammenhang mit Oswald *Bayer* und Albrecht *Beutel* auf die Bedeutung der Dreiständelehre für Luthers Theologie und eben auch seine Übersetzungsarbeit hin (wie Anm. 47, S. 79, dort Anm. 38); vgl. ferner *Günther* (wie Anm. 22), passim.

48 Wie Anm. 2, S. 88: „Luther legt sich weder auf die wortgetreue noch auf die freie Übersetzungsmethode fest, sondern kombiniert beide, je nach dem Text ...“; vgl. schon *Günther* (wie Anm. 22), S. 6.

überwindet er die Alternative angesichts derer die „Gute Nachricht“ meint, sich um des Lesers willen für „frei“ bzw. „kommunikativ“ entscheiden zu müssen. Damit aber wird Luthers Übersetzung nicht etwa willkürlich, wie man vermuten könnte, wenn man von den hohen Ansprüchen der „Guten Nachricht“ herkommt. Stolt betont bei der Analyse von Luthers Ausführungen über seine Übersetzungsarbeit: „Der Bibelübersetzer Luther ist stets an erster Stelle der verantwortliche Theologe.“ – „Nur theologische Gründe diktieren seinen Entscheidungen, wann wortgetreu bzw. wann frei zu übersetzen war.“⁴⁹ Dabei kann er, wo der Sinn einer Stelle klar ist, durchaus frei übersetzen, wobei ihm seine meisterhafte Beherrschung der deutschen Sprache zugute kommt; wo hingegen der Sinn einer Stelle nicht bis ins letzte geklärt werden kann, übersetzt er wortgetreu – und zwar gerade um der Freiheit des Lesers willen⁵⁰. „Luther stellt somit auch Ansprüche an den Bibelleser: ‚Zum Trost unseres Gewissens‘ müssen wir auch sprachlich hinzulernen und uns an fremde Ausdrucksweise gewöhnen. Er hat zwar dem deutschen ‚gemeinen Mann auf’s Maul geschaut‘, er hat ihm aber nicht nach dem Munde geredet. Luthers Bibel spricht keine eingängige Massensprache.“⁵¹ Zur Schriftgemäßheit seiner Übersetzung gehört zudem, daß die Bibel nicht primär intellektuell erfaßt wird; vielmehr müsse nach Luther neben den Worten auch der Affekt recht erfaßt werden⁵². In diesem Zusammenhang geht Stolt besonders ausführlich auf die Bedeutung der Sakralsprache bzw. des Sakralstils in Luthers Bibelübersetzung ein⁵³.

49 A.a.O., S. 86; 94. Wichtig dazu die These, die *Michel* im Anschluß an Thesen E. Carys („Die literarische Übersetzung ist keine linguistische Operation, sondern ein literarischer Prozeß. Die Übersetzung von Lyrik ist keine linguistische Operation, sondern ein lyrische. ...“) für die Bibelübersetzung aufstellt: „Um einen theologischen Text angemessen zu übersetzen, muß man Theologe sein, denn diese Übersetzung ist eine theologische Operation. Um einen liturgischen Text angemessen zu übersetzen, muß man etwas von Liturgie verstehen.“ (wie Anm. 41, S. 82).

50 Vgl. *Stolt*, S. 95.

51 Ebd., S. 97. Vgl. dazu ferner das Zitat Gerhard von Rads bei Walther Eisinger, Zutrauen zum gesprochenen und geschriebenen Wort. Bei Reiner Kunze lesen, verstehen, übersetzen und sprechen lernen, in: In der Wahrheit bleiben. Dogma – Schriftauslegung – Kirche. Festschrift für Reinhard Slenczka zum 65. Geburtstag (Hg.: Manfred Seitz, Karsten Lehmkuhler), Göttingen 1996, S. 32-44, hier S. 35: „Was ist das eigentlich: ein schwerer Text? Nun, das ist ein Schriftwort, dessen objektiven Wahrheitsgehalt wir nicht im geringsten in Zweifel ziehen, das aber in seiner Begrifflichkeit und auch in seiner Sprachgestalt so fremd ist, daß wir bezweifeln, ob wir es den heutigen Menschen weitergeben können. Und warum? Weil die Gedanken der Menschen von den christlichen Dingen so mager und dürftig geworden sind. Aber in der Misere unserer Vorstellungen von Gott und der Welt und dem Menschen bedürfen wir doch gerade solcher ‚schwerer‘ und aufs erste Hinsehen unbequemer Propheten- und Apostelworte, die unseren bescheidenen Glaubenshaushalt auch einmal überfordern ... Trumpft nicht zu schnell auf mit dem bald schon langweiligen Wort von eurer ganz anderen modernen Sprache! Besser wäre es, ihr würdet klein vor der ungeheuren Konzentriertheit, in der da von Gott geredet wird. Versucht euch einzulesen in diesen Stil und einzuleben in dieses Format, von Gott zu reden ...“

52 Vgl. *Stolt*, a.a.O., S. 100-103.

53 Ebd., S. 112-121.

In der Tat lassen sich daran die im Vergleich zur Methodik der „Guten Nachricht“ gegensätzlichen Grundentscheidungen in der Übersetzungsarbeit besonders gut erkennen. Gemeint sind damit Worte und Stilmittel, die Luther so einsetzt, daß das Fremde und Heilige, von dem die Rede ist, auch im deutschen Text als solches aus sich heraus erkennbar wird. Dazu gehört die dem Hebräischen „Hinneh“ entsprechende Partikel „Siehe“, die im Deutschen eigentlich grammatikalisch falsch ist, aber im Bibeltext eine wichtige kommunikative Funktion als Aufmerksamkeitssignal ausübt⁵⁴. Insbesondere bei den „Engelserscheinungen“ markieren „Frequenz und Distribution von ‚siehe‘ ... den Einbruch des Übernatürlichen in die Erzählfolge“⁵⁵. Den Verzicht moderner Übersetzungen wie auch der „Guten Nachricht“ auf diese Partikel bzw. deren Umformulierung wie z.B. in Mt 28,2+9 kommentiert Stolt folgendermaßen: In diesen Fällen „geht jedoch das hochgestimmte Echo aus dem Alten Testament, die Tradition des göttlichen Vertrags mit den Menschen, somit eine theologische Dimension, verloren. Wenn bei der modernen Übersetzung alle ‚siehe‘ gestrichen werden, verliert der Text somit außer an Appellfunktion auch etliches an Information: intertextuelle Bezüge, durch Echowirkung ursprünglich dem Ohr vernehmlich, was heute Texthinweise in den Anmerkungen auf Parallelstellen im Alten Testament leisten müssen, Sprechaktmarkierungen, Kennzeichnungen als Prophezeiung, Vision oder überirdische Erscheinung, Legitimierung als göttliche Autorität und anderes mehr. Damit verbunden ist ein Gefühl für die sakrale Dimension, die numinose Weihe, eine emotionale Tiefendimension.“⁵⁶ Des weiteren weist Stolt darauf hin, daß Luther häufiger der Vorlage folgt als die Übersetzer vor ihm. Das betrifft insbesondere das parataktische „und“, einen Hebraismus, den Luther gerade nicht der Anpassung an die deutsche Sprache opferte, was zeigt, „daß er auf die historisch gewachsene Stilgattung der biblischen Erzählweise eingestellt war“⁵⁷. Bemerkenswert ist auch, daß Stolt Luther neben dieser Textgemäßheit zugleich eine dem Leser – allerdings auf andere Weise als die „Gute Nachricht“ – angemessene Übersetzungsweise zuschreibt, wenn er so übersetzt, „daß hier das ‚Ganz andere‘ zur Sprache gelangt. Luther hat sich hier auf die Seite des Laien gestellt, sich dafür entschieden, der bibelsprachlichen, wortgetreuen Tradition zu folgen, vielleicht, weil seine pragmatische Frage: ‚Wie spricht der deutsche Mann in solchem Fall?‘ nicht relevant war in einem Fall, wo Gott spricht.“⁵⁸ Auch das häufige biblische „aber“, das im Text „Aktantenwechsel“ anzeigt, wurde von Luther ebenso ins Deutsche übernommen wie die biblische Verwendung von

54 Ebd., S. 112-114.

55 Ebd., S. 114.

56 Ebd., S. 117.

57 Ebd., S. 118.

58 Ebd., S. 119.

59 Ebd., S. 119.

60 Ebd., S. 120.

Körperteilen als pars pro toto, so z.B. „meine Zunge“, „mein Herz“, oder auch die Rede von „Gottes Angesicht“. Verzichtet man aber (wie die „Gute Nachricht“) auf diese biblischen Stilelemente, die sich sehr wohl im Deutschen wiedergeben lassen, so verändert sich der Charakter der Botschaft: „Indem konkrete Ausdrucksweise durch abstrakte, sich nur an den Verstand wendende ersetzt wird, geht dem Text ein emotives Element verloren.“⁵⁹ Auch durch den Verzicht auf das aus dem Griechischen übernommene Einleitungssignal „Es begab sich aber“ verliert der Text wesentliche Inhalte, denn hierdurch wird in der Bibel angegeben, „daß im folgenden ein Geschehen der Heilsgeschichte wiedergegeben wird“; der Leser wird mithin eingestellt auf „Wahrheitsverhältnisse und Textdimensionen“⁶⁰. Auch hiermit folgt Luther einer uralten sakralen Erzähltradition. „Verglichen mit der so oft gepriesenen Freiheit von Luthers Übersetzung ist diese Treue der Vorlage gegenüber tatsächlich bemerkenswert. Sie läßt sich nur damit erklären, daß Luther sich ihrer sakralen Stilwirkung bewußt war, obwohl von ‚Textsignalen‘ oder ‚Rezeptionsästhetik‘ zu seiner Zeit noch nichts verlautete. ... Die Funktion dieses Stils ist, dem Hörer eine angemessene Empfängerhaltung nahezu legen. ... Hier ist keine banale Neugier am Platz. So verlangt auch sakraler Stil Kooperationsbereitschaft vom Leser.“⁶¹

Mit anderen Worten: die Lutherbibel wird deshalb der Schrift gerecht, weil in ihr sich die biblische Botschaft gerade nicht als etwas „Selbstverständliches“ überstülpt, weil alles durchsichtig ist bzw. Undurchsichtiges vom Übersetzer durchsichtig gemacht wird, sondern sie hält die Treue zur Schrift auch im Stil durch bzw. *die biblischen Formen prägen das Deutsch, in das Luther hinein übersetzt*. Im Vergleich mit der Methodik der „Guten Nachricht“ werden damit durchaus die inhaltlichen Verschiebungen verständlich, deren wir ansichtig geworden sind. Denn die „Gute Nachricht“ will ja geradezu programmatisch die *sprachliche Form des Originaltextes* preisgeben; sie tut das durchaus nicht nur im Notfall, sondern auf breiter Fläche. Eine Übersetzung aber, die den sakralen Charakter der Bibel derart massiv ausblendet, zeitigt „bloßen Jargon als Form der auf Interessen und Absichten reduzierten Welt.“⁶² Der Versuch, „die Bibel in diese Sprache des Sachbuchs hinein zu übertragen ... geht auf Kosten ihrer eigenen Art. Das gerät zu einer ‚überarbeiteten Bibel‘.“⁶³ Hier wird keine Wirklichkeit und kein echtes Wahrnehmen des von außen in unsere Welt hinein zugesagten Heils ermöglicht. Denn jegliche Verfremdung gilt als antiquiert, als nicht mehr zumutbar. Daß die Bibel aus sich selbst heraus klar ist, sich selber auslegt und selber imstande ist, für das Verständnis ihrer selbst im Glauben zu sorgen, wird so im Grunde geleugnet. Die Beobachtung ist daher richtig, daß eine „Übersetzung“ wie die „Gute Nachricht“ ähnlich wie die 75er Lutherrevision letztlich nichts anderem als einem Mißtrauen gegen das Wort Gottes, ja

61 Ebd., S. 121.

62 Schwarzwaller (wie Anm. 14), S. 190.

63 Günther (wie Anm. 22), S. 13.

gegen das heilsame Evangelium selber, entspringt⁶⁴. Nicht nur hat man philologisch das „Evangelium“ durch die „Gute Nachricht“ verdrängt, auch inhaltlich hat man aus der Frohbotschaft ein Gesetz gemacht. Und man muß Rothen ohne Einschränkung zustimmen, wenn er schreibt: Das „Begehren nach einer rationalen Einsicht in das letzte, allem anderen übergeordnete Gesetz durchzieht ... die Gute Nachricht. Durch ihre Formulierungen versucht sie Gottes Handeln verständlich zu machen – wenn aber etwas verständlich sein soll, so muß es einem einsichtigen Gesetz gehorchen.“⁶⁵ Zugleich hat man vergessen, daß die größte Versuchung in der Heiligen Schrift und damit auch die größte Gefahr für Glauben und Kirche nicht etwa der bekennende Atheismus ist, sondern das „vernünftige“ Verdrehen des Wortes Gottes. Nicht umsonst schreibt die Bibel Alten und Neuen Testaments dieses fundamentalhermeneutische Geschehen dem Widersacher Gottes zu (Gen 3; Mt 4)⁶⁶. Hartmut Günther hat unter Rekurs auf Luthers eigene Äußerungen gezeigt, daß gerade dieser Sachverhalt einen wesentlichen, von Luther selber reflektierten Aspekt seiner Übersetzungstätigkeit darstellt. Man treffe bei Luther „immer wieder auf den Hinweis: Der Satan will die Christen mit Irrungen und Wirrungen umtreiben und das Evangelium auf diese Weise zum Schweigen bringen. Im Kampf gegen diesen altbösen Feind und um diejenigen, die Christus mit seinem Blut teuer erkauft hat, wurde diese Übersetzung der Bibel geboren. Daß dabei mit unserer Macht nichts getan ist und alles darauf ankommt, daß Gott sein Wort klar und rein gegeben hat, wußten die Wittenberger Übersetzer.“⁶⁷

Doch nicht nur der Text wird in der „Guten Nachricht“ aufgrund ihrer Methodik verfälscht, auch dem Leser wird, wie bereits wiederholt angeklungen ist, ein Bärendienst erwiesen. „Erklären“, so schreibt Walther Eisinger im Anschluß an Gedanken Reiner Kunzes – und hat dabei durchaus Bibel- und Gesangbuchrevisionen im Blick – „kann auch bedeuten, daß das störende Fremde ‚unschädlich‘ gemacht und zur nichtssagenden Selbstverständlichkeit wird.“

64 Vgl. Enno *Obendiek*, Wider den Mißbrauch des Wortes durch die Wörter, in: Freude am Gottesdienst. Festschrift für Frieder Schulz, Heidelberg 1988, S. 187-189, hier S. 189: „Könnte es sein, daß hinter der lobenswerten Absicht, im Blick auf den Abbau von Hürden alle Jahre wieder (ein neues Gesangbuch und) eine neue Bibelübersetzung zu präsentieren, so etwas steckt wie ein Mißtrauen gegenüber der Wirksamkeit des Wortes?“

65 Wie Anm. 3, S. 290.

66 Vgl. dazu Luthers Auslegung zu Gen 3 und meinen Kommentar dazu in *Wenz* (wie Anm. 40), S. 321-328; ferner *Rothen* (wie Anm. 3), S. 280: „Die Kirche ist dann nicht mehr die Kirche Gottes, sondern die Schule des Teufels. Denn ausgesprochen oder unausgesprochen erhebt sie doch den Anspruch, im Namen Gottes zu reden (oder zu schweigen). Eine solche Verwandlung der Kirche geschieht aber nicht aus einem bewußten Entschluß zur Untreue, und sie zeigt sich nie in einem vulgären Unglauben. Vielmehr sehen wir in der Bibel auch die Gegner der Propheten oft überzeugt davon, daß sie die Wahrheit und das Recht Gottes vertreten (Jer 26,11; vgl. Mk 14,64) ...“

67 *Günther* (wie Anm. 22), S. 8. Ähnliche Äußerungen über die eigene Übersetzungstätigkeit sucht man im Nachwort der „Guten Nachricht“ vergeblich und entsprechend ist die Übersetzung geraten. Welche „Methode“ nun die schriftgemäße ist, läßt sich nicht nur an Eph 6,11ff ablesen.

Das Selbstverständliche ist ohne Kraft und Wirkung. Erklären bedeutet ‚rationalisieren‘, was psychologisch immer auch eine Fluchtbewegung kennzeichnet: im Blick auf die Notwendigkeit, sich auf Fremdes und schwer Verständliches einlassen zu müssen. Der Abschirmungsversuch, wonach ‚nicht sein kann, was nicht sein darf‘, ist ein Kind des verweigerten Vertrauens in die Kraft des Fremden, das zum Eigenen werden will und doch das Fremde bleibt.⁶⁸ Wie wertvoll dem gegenüber in kommunikativer Hinsicht der Sakralstil gerade für den Leser ist, kann man in Birgit Stolts Untersuchung immer wieder entdecken. „Rhetorisch gesehen ist der ‚Verfremdungseffekt‘ des Sakralstils ein emotional aufgeladenes Mittel, dem Hörer eine dem Gegenstand der Mitteilung angemessene Haltung ehrfürchtiger Distanz nahzulegen (*aptum*) und damit einen ‚das Herz‘ ansprechenden Text zu gestalten.“⁶⁹ „Wir haben hier einen zum Nachdenken zwingenden ‚Verfremdungseffekt‘.“⁷⁰ Hans-Wolfgang Heidland bezeichnet die „psychagogische Manipulation“ als die „Hauptgefahr unserer Zeit“ und sieht das Gegenmittel, zu dem der Prediger als Übersetzer der Bibel verpflichtet ist, in der philologischen Treue zum Text, die den Leuten ermöglicht, selber zu prüfen, „ob sich’s so verhielte“ (Apg 17,11)⁷¹. Man wird kaum sagen können, daß die „Gute Nachricht“ diesem Kriterium gerecht wird.

Schluß

„Caveat Emptor!“ So warnte jüngst in einem Themenheft der Zeitschrift *Logia* unter dem Titel „Luther & Bible Translation“ der amerikanische Theologe Armand Boehme in einem Aufsatz, in dem er die im englischsprachigem Raum weit verbreitete „New International Version“ unter die Lupe nimmt⁷². Diese Warnung ist zunächst einmal ein Hinweis auf die Internationalität der Übersetzungsproblematik. Es ist angesichts der Ernsthaftigkeit der Aufgabe und der Verantwortung, den Völkern der Welt Gottes Wort in Reinheit zu bringen, ein Alarmzeichen, wenn Übersetzungen nach dem Vorbild der „Guten Nachricht“ bzw. der englischen „Good News Bible“ erstellt werden und somit von gutmeinenden Leuten „eine mehr als nur problematische Errungenschaft

68 *Eisinger* (wie Anm. 51), S. 35.

69 Wie Anm. 2, S. 41.

70 Ebd., S. 97. Vgl. *Günther* (wie Anm. 22), S. 13f: „Bringt nicht gerade ein anschaulich redender Text eine Weite mit sich, die dem, der wirklich verstehen will, erquickende Freiheit läßt? Lädt sie nicht allererst dazu ein, sich dem Wortlaut selbst zu öffnen, ihn darum nicht nur mit dem Verstande sondern eben auch mit dem Herzen zu fassen? Luther meint, man solle das Wort der Bibel fassen, schmecken und da bleiben. Daß es dazu kommen kann, dazu hilft vor allem die Bildkraft der biblischen Rede, meint er, und so übersetzt er auch.“

71 Hans-Wolfgang *Heidland*, *Das Ende der Predigt? Eine selbstkritische Dokumentation*, Göttingen 1992, S. 185f.

72 *Caveat Emptor! Let the Buyer – and the Reader – Beware!* *Logia* X, 2001, S. 23-36. In vielerlei Hinsicht weist Armand auf ähnliche Probleme hin, wie sie auch in der „Guten Nachricht“ ansichtig werden. (*Caveat Emptor* = Der Käufer hüte sich).

der westlichen Theologie in die Länder des Ostens und des Südens“ exportiert wird⁷³.

„Caveat Emptor!“ – diese Warnung muß man daher nicht nur, aber auch wegen dieses Vorbildcharakters für die „Gute Nachricht“ aussprechen⁷⁴. Daß die „Gute Nachricht“ trotz offizieller kirchenamtlicher Verpflichtung zur Lutherbibel als kirchlicher Gebrauchsbibel diese an vielen Stellen der kirchlichen Arbeit verdrängt, ist nicht nur ein Hinweis auf den Verlust kirchlicher Disziplin, Loyalität und Treue zu den Vätern und Müttern, sondern auch ein Zeichen für eine weit verbreitete theologische Gleichgültigkeit. Das wird noch verstärkt dadurch, daß die „Gute Nachricht“ offiziell von der Deutschen Bibelgesellschaft herausgegeben wird und damit gleichsam das Placet der diese tragenden Kirchen für sich in Anspruch nehmen kann. Gerade in der „Kirche des Wortes und des Sakraments“ sollte es klar sein, daß wir es in der Bibel ebenso wie im Gottesdienst und in den Sakramenten mit dem Allerheiligsten zu tun haben, dem allerhöchste Ehrfurcht, Wertschätzung und Vertrauen entgegenzubringen ist⁷⁵, was freilich der menschlichen Natur gerade nicht beliebt und entspricht⁷⁶, deshalb umso mehr die Aufmerksamkeit der Verantwortlichen erheischen sollte. Die Bischöfe und Pfarrer haben durch ihr Ordinationsgelübde die Verantwortung für die reine Lehre und damit auch für die Frage, was in den eigenen Reihen unter dem Ehrennamen „Gottes Wort“ und „Buch der Bücher“ verbreitet wird. Aber auch die Wahrnehmung dieser Verantwortung ist nicht mehr selbstverständlich. Wer einmal auf einer kirchlichen Freizeit versucht hat, mit Kindern oder Jugendlichen, die aufgrund ihrer unterschiedlichen Gemeindeherkunft verschiedene Bibelübersetzungen (neben Luther 84 eben auch die „Gute Nachricht“) vor sich hatten, eine Bibelarbeit zu machen, hat sich vielleicht nur geärgert. Größer wird der Ärger, wenn man im Gottesdienst dann die

73 *Rothen* (wie Anm. 3) S. 282; vgl. ebd. S. 304: „Die Gute Nachricht (man kann ergänzen: die englische ‘Good News Bible,; A.W.) ist weit verbreitet und übt einen mächtigen Einfluß aus in Frömmigkeit und Kirche. Nach ihren Prinzipien wurden und werden auch viele, vielleicht sogar die meisten neuen Bibelübersetzungen für die jungen Kirchen Afrikas und Asiens erarbeitet. Eine – recht flache – westliche Sprachphilosophie wird also zur Grundlage des Denkens in diesen Missionsgebieten werden. Dies ist eine kulturelle Vereinnahmung von einer besonderen, sehr tiefgreifenden Art, die ihre Spuren setzen wird noch für sehr lange Zeit.“

74 Vgl. *Nestle* (wie Anm. 3), S. 142: „Es ist dabei kein Trost, daß es natürlich Stellen in der ‘Guten Nachricht’ gibt, gegen die kein Einwand erhoben werden muß. Es ist deshalb kein Trost, weil der Leser nie wissen kann, ob er sich nun auf die vorliegende Übersetzung verlassen kann oder nicht.“

75 Vgl. Jobst *Schöne*, Hirtenwort zum heiligen Pfingstfest und zum „Jahr mit der Bibel 1992“, in: Ders., Botschafter an Christi Statt. Versuche, Groß Oesingen 1996, S. 63-64.

76 Vgl. *Rothen* (wie Anm. 3, S. 280): „Im Hinblick auf die biblischen Aussagen ist es deshalb eher untertrieben, wenn Luther eindringlich mahnt, daß es kein Spiel und Scherz sei, die Heilige Schrift und die Frömmigkeit zu lehren. In dieser Aufgabe bekommen wir es mit dem Heiligen zu tun, und diesem Heiligen möchten wir Menschen nach der übereinstimmenden Darstellung aller biblischen Schriften lieber nicht begegnen, oder jedenfalls möchten wir – wenn nicht eine Not uns zwingt – lieber bei ihm nicht bleiben (vgl. etwa Ex 4,13; 20,19; 32,1ff; Jes 6,1ff; Lk 5,8).“

Schriftlesungen plötzlich aus der „Guten Nachricht“ serviert bekommt, die doch angeblich gar nicht für den gottesdienstlichen Gebrauch „übersetzt“ und angeschafft worden ist⁷⁷. Doch hier geht es um mehr als um eine kleine Unannehmlichkeit.

Hier geht es neben der äußeren Einheit der Kirche⁷⁸ auch um das Bleiben der Kirche in der Wahrheit. Eine Bibelübersetzung, in der die liturgischen Texte, die wie das Vaterunser, die Einsetzungsworte des Abendmahls und der Absolution und die Psalmen aus der Bibel stammen, nicht mehr wiedererkennbar sind, in der wesentliche Inhalte des Glaubens und der Lehre der Kirche ausgeblendet oder verfälscht werden, ist in keinem Bereich kirchlicher Arbeit tragbar. Das gilt auch für den Bereich der Evangelisation, in dem die Hoffnungen vielerorts besonders auf den modernen Bibelübersetzungen wie der „Guten Nachricht“ liegen. Nun kann man nicht ausschließen, daß jemand durch die „Gute Nachricht“ zum Glauben an Christus und zur Kirche findet. Doch auch über die Zwischenstation der Zeugen Jehovas sind schon Ungläubige zu Christen geworden; und dennoch würde keiner auf die Idee kommen, Ungläubige erst zu jenen zu schicken. Wer wollte Steine geben, wenn er um das Brot weiß? Auf die stets aktuelle Frage „Wie kann ich verstehen, was ich lese, wenn mich nicht jemand anleitet?“ (Apg 8,31) kann die Kirche nicht mit Bibelversionen antworten, in denen es vermeintlich einer persönlichen Anleitung nicht mehr bedarf, weil alles so schön einleuchtend und verständlich ist. Auch als Entlastung für den Pfarrer im Unterricht oder in der Predigt ist die „Gute Nachricht“ denkbar schlecht geeignet. Denn kommt sie in der Kirche zum Einsatz, so wird man noch viel mehr erklären müssen als bei der Luther-Bibel, wenn man es denn mit dem Evangelium ernst meint. Und der Schritt, daß der Bibel-Leser dann auch selbständig sich die Botschaft erarbeitet und in seinem Glauben fest und mündig wird, wird durch den breiten Verlust binnenbiblischer Bezüge in der „Guten Nachricht“ schlichtweg unmöglich gemacht⁷⁹. Nein, sowohl die

77 Vgl. *Rengstorf* (wie Anm. 43, S. 105), der die modernen Übersetzungen am biblisch-reformatorischen Verständnis von Exegese messen will, „auch dann, wenn sie nicht mit dem Anspruch auftreten, für die Schriftlesungen und den Predigttext im Gottesdienst an die Stelle der hierfür offiziell vorgesehenen Übersetzung zu treten, ohne daß sie doch in der Lage oder sogar nur willens sind, es zu verhindern, wenn das – und es kommt gar nicht selten vor – geschieht.“

78 Vgl. *Obendiek* (wie Anm. 66), S. 189: „Wenn eine synodal sich verstehende Kirche sich auf die Fassung bestimmter Texte einigt, dann ist damit auch ein verpflichtender Charakter gemeint. Es ist nicht nur gemeint, daß diese oder jene Fassung gültig ist. Sie soll benutzt werden. Sie soll verstanden werden auch als ein Band der Einheit in dieser Kirche. Und darum ist der Verdacht manchmal nicht auszuschließen, daß eine Gemeinde bei den geschilderten ständigen Veränderungen der textlichen Gestalt des christlichen Glaubens bei Gottesdienst und Amtshandlungen eher den persönlichen Erkenntnissen des Gemeindepfarrers ausgesetzt ist, als den nach einer mühsamen Diskussion schließlich festgestellten gemeinsamen Übereinstimmungen eines Leitungsgremiums. Das aber ist mit Sicherheit nicht evangelischer Gottesdienst, der den Eindruck einer Privatveranstaltung des Pfarrers erweckt.“

79 Vgl. noch einmal das Beispiel des biblischen Begriffes „Fleisch“; dazu *Günther* (Anm. 22), S. 15: „Der sachlichen Klarheit wegen muß der Übersetzer es bei dem biblischen Ausdruck lassen, so ungewöhnlich und daher schwierig der auch zunächst lautet. Hier gilt, wie sonst auch,

Existenz der „Guten Nachricht“ als auch ihre weite Verbreitung in der deutschsprachigen Christenheit ist ein Menetekel für die Kirche, gerade deshalb, weil sie alles repräsentiert, was weithin in Kirche und Theologie als selbstverständlich gilt. Das Menetekel steht schon geschrieben und muß hier – weil sich nichts wesentliches verändert hat – nur wiederholt werden: „In Predigt, wissenschaftlicher Lehre und öffentlichen Stellungnahmen gilt die vordringliche Sorge der Verantwortlichen meist nicht so sehr der Treue und Reinheit, sondern eher der ‚Verständlichkeit‘, der Aktualität und der möglichst offenkundigen Relevanz der Aussagen. Man fürchtet nicht so sehr, etwas Unwahres und Falsches zu sagen, als vielmehr, nicht gehört, nicht ernst genommen und als Vertreter einer veralteten Weltanschauung angesehen zu werden. Nach der Mahnung Luthers muß aber gerade dies dazu führen, daß die kirchlichen Aussagen zunehmend lebensfern und irrelevant wirken. Denn wenn die Kirche in ihrer Rede vertrauensvoll eingeht auf die Gedanken und Vorstellungen ihrer Zeit, dann geht sie damit ein auf ein undurchdringliches Gewirr von Irrtum und Wahrheit, von echter Lebensnähe und ideologisch-begrifflicher Lebensferne, und vermag kein befreiendes Licht mehr hineinzutragen in dieses grundsätzliche Dunkel. Um es mit den Worten der alttestamentlichen Propheten zu sagen: Auf Israel legt sich der Fluch der Unfruchtbarkeit, gerade weil es gutgläubig den Fruchtbarkeitsgöttern dient, die nur das illusionäre Erlebnis einer schöpferischen Kraft vermitteln, nicht aber wirklich schaffen können (Hos 9,14ff).“⁸⁰

Wird dies erkannt, so ist nicht Resignation die Antwort, sondern die Hinwendung, ja, die Umkehr zum Evangelium in seiner – von allen menschlich gut gemeinten Zutaten gereinigten – biblischen Ursprungsgestalt. Das betrifft dann freilich nicht nur die Wahl der Bibelübersetzung, sondern den Umgang mit der Bibel überhaupt. Die Bücher des Alten und Neuen Testaments kommen aus dem Gottesdienst des Volkes Gottes und sind für diesen Gottesdienst geschrieben⁸¹. Sie wollen laut gelesen werden, wollen zumindest teilweise auswendig gelernt sein, wollen Herz und Gemüt des Menschen ansprechen und bewegen. Daß man genau dies der Lutherbibel nicht mehr zutraut und stattdessen – parallel zur Einführung von neuen Gottesdienstformen – zur „Guten Nachricht“ greift, signalisiert, daß die Krise der Kirche in der Tat eine Krise des Gottesdienstes ist. Um so wichtiger ist es in dieser von Verwirrung und Verirrung geprägten Lage der Kirchen, dann wenigstens auf die Stimmen zu hören, die Mut machen und hilfreich auf Bewährtes hinweisen. Ohne „Zumutungen“ wird es dabei in unserer Situation nicht zugehen können. Ein solcher heute

daß die Bibel sich selbst auslegt und man daher auch dem einfachen Leser der Bibel diese Mühe nicht ersparen kann, mit der er selbst zusehen muß, was denn in der Bibel ‚Fleisch‘ heißt.“

80 *Rothen* (wie Anm. 3), S. 281f.

81 Vgl. *Günther* (wie Anm. 22), S. 9-11; hier S. 11: „Wenn man bedenkt, daß das Neue Testament auch im griechischen Urtext für den Gottesdienst abgefaßt ist, also selbst zum Vorlesen gedacht ist, dann kann man erkennen, daß Luther mit seiner Übersetzung auch unter dem Gesichtspunkt der Geschichte des Textes einfach richtig gedolmetscht hat.“

zweifelloos unerhörter Hinweis ist Dieter Nestles Erinnerung, nicht nur Luthers Übersetzung, „sondern das andächtige, den Text eindringen lassende Lesen der Bibel“ habe „die deutsche Sprache gewandelt: vertieft ... und bereichert ... und tut es bis heute“⁸². Derselbe Autor traut und mutet es dann auch tatsächlich dem heutigen Leser zu, die Bibel selber wieder langsam und laut zu lesen⁸³. Hierher gehört dann auch die Frage nach dem Umgang mit der Heiligen Schrift im Gottesdienst. Nicht Erklärungen vorweg durch den Lektor oder moderne Übersetzungen helfen hier weiter. Vielmehr gilt, was Klaus Schwarzwäller mit folgenden Worten anmahnt: „Da käme viel auf die Art des Lesens und auch darauf an, daß durch die Wiederholung der Texte *nach derselben Übersetzung die Jahre hindurch* eine Art Vertrautheit entstehe.“⁸⁴ Bei einem pädagogisierenden Umgang mit dem Bibeltext dagegen geht alles verloren, was diesen „ausmacht und ihm seine Dignität verleiht“: „Tiefe, Heiligkeit, Geheimnis, Widerständigkeit der Nuancierung, Keuschheit der Gestaltung. So und so allein redet die Bibel von Gottes Wirken und von unserem Leben, so und so allein nur kann es geschehen, und so und so allein wurde die Sprache der Bibel Quell der Sprache des Menschlichen. Bei der Transposition in den Schlagzeilenjargon ... werden die Hörer somit nicht nur um die Aussagen der Bibel, sondern auch darum betrogen, aus ihr und dank ihrer eine Sprache zu finden, Schwingungen zu vernehmen, die sie über das Eingelebte hinausführen und es ihnen ermöglichen, in der Alltagssprache nicht Artikulierbares nun Wort werden zu lassen.“⁸⁵ Ferner weist Schwarzwäller darauf hin, daß nach Luther die Predigt für das Verstehen im Gottesdienst zuständig ist. Vor diesem Hintergrund ist der Rückgriff auf die „Gute Nachricht“ nichts anderes als der Versuch des Pfarrers sich an der falschen Stelle Entlastung für seine zentrale Aufgabe zu suchen, Gottes Wort den Menschen zu verkündigen. Doch auch angesichts dieser prominenten Bedeutung der Predigt behalten die – für sich stehenden – Lesungen ihr Recht, dienen sie doch „zum Einhören in die biblischen Texte und in ihre Sprache, zum Hineinwachsen in ihren Klang und ihre Botschaft, zum Verwurzeln in ihrer Tradition, nicht aber zum Erreichen alsbald kontrollierbarer Effekte.“⁸⁶

Folgte man Nestles und Schwarzwällers wichtigen Wegweisungen, die hier so ausführlich zu Wort kommen, weil davon heute nichts, aber auch gar nichts

82 Wie Anm. 3, S. 143.

83 Vgl. ebd., S. 28: „Durch die Überschwemmung mit Gedrucktem haben wir uns ein Lesetempo angewöhnt, das für die Bibel viel zu schnell ist. ... Es ist noch nicht lange her, daß wir uns angewöhnt haben, völlig still zu lesen. ... Was nun für die Luther-Bibel gilt, daß nämlich auch sie für vernehmliches Lesen gedacht ist, gilt natürlich erst recht für die einzelnen biblischen Schriften. Sie sind für das vernehmliche Vorlesen gedacht (Kol 4,16), setzen also von vornherein als Adressat eine Gruppe oder Gemeinde voraus, die gemeinsam hört ... Versuchen wir uns also anzugewöhnen, die Bibel wenigstens langsam zu lesen.“

84 Klaus Schwarzwäller, Um die wahre Kirche. Ekklesiologische Studien, (Kontexte Band 20), Frankfurt am Main u.a. 1996, S. 54.

85 Ebd., S. 55.

86 Ebd., S. 56.

mehr *selbstverständlich* ist, so würden Pastoren und Christen Kompetenz im Umgang mit dem wichtigsten Medium ihres Glaubens, mit der Heiligen Schrift, gewinnen. So würde sich auch die Formel von der „Mündigkeit“ des allgemeinen Priestertums nicht mehr nur als leere Floskel erweisen. In dem Maße, in dem man Mündigkeit mit Autonomie und Selbstbestimmung verwechselt hat, hat man vergessen, daß wahre Mündigkeit nur aus der Heiligen Schrift und im betenden Umgang mit ihr erwächst. Nach Luther gehört zum Dolmetschen und zum Verstehen der Schrift „ein recht, frum, treu, vleissig, forchtsam, Christlich, geleret, erfarn, geübt hertz“⁸⁷. Hier ist also unablässige Übung und intensive Vertiefung in die Schrift selber, das Leben aus Gottesdienst und Gebet am Sonntag wie im Alltag unverzichtbar. Die für den Bau der Kirche unerläßliche Sprachkompetenz wird daher nicht durch Anpassung an Milieusprachen der heutigen Gesellschaft gewonnen, sondern erwächst aus dem Miteinander von Gebet und Hören auf das Wort, vollzogen von Menschen, die als Christen mitten im Leben stehen. Das ist kein Rückzug ins binnenkirchliche Ghetto, sondern das macht – in, mit und unter den Sprachen der Welt, die so durch die Bibel neu geprägt werden – gerade die Katholizität der kirchlichen Sprache aus, die universal ist, weil es die Sprache nicht nur der Väter und Mütter, der Brüder und Schwestern in der Welt draußen ist, sondern die Sprache Gottes und seiner Engel. Hier – im Beten, Singen und Hören – entspringt, was die Kirche den Menschen auch unserer Zeit zu sagen hat, die fremde, unerhörte Botschaft, die ihre Verlorenheit aufdeckt und ihnen die Rettung in Christus verkündet und zuspricht. Hier entspringt mithin Vollmacht und Kompetenz der Kirche, ihr eigenes Wort ungetrübt zu sagen und so selber sprachbildend zu wirken, statt in Anpassung an die Jargons ihrer Umgebung nur frömmelnd zu wiederholen, was alle sagen, was letztlich immer auf ein humanitäres Tatchristentum hinausläuft, in dem dann ohne weiteres – von der Kanzel- und Altargemeinschaft bis zur sozialen Tat – eine Ökumene aller Gutmenschen bis hin zu den Atheisten möglich wird, ohne daß freilich damit wirklich das Heil Gottes die Heillosigkeit der Welt konfrontieren und heilen kann. In der Tat hat die Kirche hier einen „Erziehungsauftrag“ schon an den Kindern⁸⁸, aber je länger je mehr auch an den Erwachsenen. Statt „sich daran zu beteiligen, die deutsche Sprache zu ‚entklerikalisieren‘, sie völlig ihrer in Luther liegenden Ursprünge, und dies heißt, dem Geist der Hl. Schrift entspringenden Ursprünge zu berauben“⁸⁹, bleibt es der Kirche aufgetragen, sich selber sagen zu lassen und dann der Welt unentschärft zu verkünden, was „kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben“ (1.Kor 2,9; Jes 64,3).

87 WA 30/II,640,25-28; zitiert nach *Stolt* (wie Anm.2), S. 55. Vgl. aus den lutherischen Bekenntnisschriften ähnliche Belegstellen bei *Wenz* (wie Anm. 40), S. 69, Anm. 116-119.

88 *Junker* (wie Anm. 47), S. 86.

89 *Ebd.*